



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

13480.57.77
4.

Bericht

über

die deutschen Colonien

der

drei grossen Grundbesitzer

am Rio preto (Provinz Rio de Janeiro) in Brasilien,

nebst

einer kritischen Beleuchtung und Würdigung

der Schriften des Herrn Director Kerst,

von

Dr. George Gade,

Jögling des königl. pädag. Seminars in Göttingen, ordentl. Prof. der griech. Litteratur am Imperial Collegio de Pedro Segundo, vi spec. comm. Mitarbeiter für die Unterrichtsangelegenheiten im kaiserl. brasil. Staatsrathe und Ministerium des Innern, und Ritter des kaiserl. brasil. Rosenordens.

Buch-, Musikalien- und Kunsthändlung
von Carl Schröder & Comp.
in Kiel.

1852.



Durch eine merkwürdige Fügung der Vorsehung stehen sich zwei Männer gegenüber, der eine, ein Deutscher, der sich — mit Recht oder Unrecht — beklagt, von der brasilianischen Regierung rücksichtlos und unwürdig behandelt und in seinen Rechten und Interessen schwer verletzt worden zu sein, der andere, auch ein Deutscher, der die vielfachsten und schlagentesten Beweise der Anerkennung, Hochachtung und des unbedingtesten Vertrauens von derselben brasilianischen Regierung, so wie von der brasilianischen Nation erhalten hat, und der daher dieser Regierung und dieser Nation mit inniger Liebe zugethan und fest entschlossen ist, diesem jugendlichen Volke den Rest seines Lebens mit Aufopferung aller seiner Privatinteressen zu widmen. Dieser schroffe Contrast zeigt, dass sich in Brasilien seit 1830 Vieles verbessert hat, dass Volk, Land und Regierung seitdem anders geworden sind. Doch davon weiter unten. Es liegt mir zunächst ob, zu zeigen, wie ich, mit glühender Begeisterung meinem Berufe als Lehrer ergeben, dazu berechtigt, ja verpflichtet bin, in dieser für Deutschland und Brasilien hochwichtigen Angelegenheit das Wort zu nehmen und namentlich einem so vom Wirbel bis zur Zehe geharnischten Gegner, wie es Herr Director *Kerst* ist, gegenüber zu treten. Um indess diesen Beweis zu führen, sehe ich mich genöthigt, vielfach von mir selbst zu sprechen, wodurch ich scheinbar mir, Herrn *Kerst* gegenüber, eine Blösse gebe, indem er mich der Selbstsucht und Selbstbespiegelung anklagen wird; jeder Unpartheiische muss indess die Notwendigkeit dieses Sprechens von mir selbst, das mir sonst sehr widerwärtig

ist, einsehen und dasselbe folglich entschuldigen. Möge dieser Kampf, der hiermit beginnt, und der von mir mit der heiligsten Wahrheitsliebe und der dem grossen Gegenstande angemessenen würdigen Haltung geführt werden soll, einerseits zur dauernden Verbesserung der Lage meiner Freunde, der armen deutschen Tagelöhner und Proletarier und andererseits, zur Veredlung und Erhebung des brasilianischen Volkes beitragen!

Als ich im Frühling des Jahres 1846, einen glänzenden Ruf nach Leyden ausschlagend, als Lehrer an einer Privatschule nach Brasilien ging, beseelte mich besonders der Gedanke, ich würde dort Gelegenheit finden, tausenden von Familien in Deutschland und Frankreich (hier namentlich in Burgund und der Normandie), deren grosse Bechtlichkeit und tiefen Nothstand ich aus jahrelanger Beobachtung gründlich erkannt hatte, eine bessere und besonders sorgenfreie Existenz zu verschaffen. Diese meine Philanthropie, und ich nehme diesen Titel als ein Recht für mich in Anspruch, erklärt sich ganz einfach aus meiner frühesten Erziehung und Bestimmung. Sohn eines Rittergutsbesitzers und Landwehr-offiziers im Hannoverschen, des Gohgräfen **Johann Heinrich Gade**, wuchs ich unter Theilnahme an allen ökonomischen Arbeiten auf — ich habe gepflügt, gesät, Holz gefällt, Getraide und Gras gemähet, Heu gemacht, gegraben, ja Mist auf- und abgeladen und auf dem Acker auseinander gelegt, (Herr **Kerst** wird hierbei wohl die Nase rümpfen) — und war, obgleich jüngerer Sohn, von meinem Vater zur späteren Uebernahme des Gutes bestimmt, als plötzlich eines Tages, in meinem 15. Jahre beim Heumachen, der unwiderstehliche Trieb in mir rege wurde, Lehrer zu werden, ein Beruf, dem ich seitdem, trotz alles Widerstandes meiner Eltern und Verwandten unbedingt treu geblieben, und auf den ich mich durch achtjährige Studien auf den Universitäten Leipzig, Göttingen, Paris und Strassburg vorbereitet habe. Hieraus erklärt sich nicht nur meine gründliche Kenntniss des Land-

baues, sondern auch meine Theilnahme und Freundschaft für die Tagelöhnerfamilien, mit denen ich Jahre lang zusammen gearbeitet, und deren Sitten, Denkweise und Bedürfnisse ich daher wohl kennen muss. Die Achtung mit der ich sie immer behandelte, flösste ihnen natürlich Vertrauen und Liebe zu mir ein, und so bin ich ein Freund der armen Arbeiter, nicht der armen Faullenzer, geworden.

Ueber fünf Jahre habe ich das Colonisationswesen in Brasilien beobachtet, so weit dies meine Privatverbindungen und der namentlich in dieser Beziehung unvollkommene Standpunkt der Presse erlaubte, ja ich habe vier Jahre auf einer freien Ackerbaulcolonie, Nova Friburgo, in dem herrlichsten Klima der Welt gelegen, zugebracht, und noch immer fand ich mich nicht berechtigt, meinen armen Freunden zu schreiben, sie möchten herüber kommen, ich könnte ihnen ein besseres Loos bereiten. Die Colonie Nova Friburgo ist nämlich eine nunmehr gänzlich geschlossene, d. h. alles disponibile Land befindet sich bereits in den Händen von Colonisten. Auf die Colonie „Senador Vergueiro“ zu Limera in der Provinz S. Paulo hatte ich allerdings unverwandt mein Augenmerk gerichtet, weil es die einzige war, die für meinen Zweck, blutarmen Proletariern Gelegenheit zu geben, ihre Lage gründlich und dauernd zu verbessern, passte. Allein mein Vertrauen wurde durch die Mittheilungen des Herrn Dr. Köstlin aus Hamburg, der dorthin von Rio aus eine Excursion unternahm, auf eine Zeit lang erschüttert, bis es erst einige Tage vor meiner Abreise von Rio, im Anfang Mai d. J., durch die authentischen Berichte des Herrn Perret-Gentil, General-consul der Schweiz in Rio, wieder befestigt wurde. Die Schröder'sche Colonie in Sta. Catharina, die alle möglichen Garantien darbietet, und überdiess in der Person des Herrn *Eduard Schroder* aus Hamburg und New-Orleans, einen durch Einsicht, Thätigkeit, unerschütterliche Rechtlichkeit und absolute Hingebung so ausgezeichneten Director zu besitzen

das Glück hat, wie ihn noch nie, in Brasilien wenigstens, eine Colonie besessen, passt aber für meinen Zweck, in ihrer bisherigen Gestalt nicht, da sie beim Ansiedler ein mässiges Capital zum Ankauf, zur Ueberfahrt und ersten Einrichtung voraussetzt, ich aber nur ganz mittellose, arbeitsame Familien bei meinem Zweck im Auge habe.

Da theilte mir, als ich nur noch mit Verzweiflung von meinem Plane zu sprechen pflegte, Herr *Veador Nicolao Antonio Valle Nogueira da Gama*, dessen Sohne ich Unterricht gab, und der bei tüchtiger historischer Bildung und als guter Lateiner bei diesen Unterrichtsstunden meistens zugegen, mich sehr bald lieb gewann, eines Tages, wenn ich nicht irre, Anfangs November v. J., mit, er habe in Verbindung mit mehreren anderen Grundbesitzern, die Absicht, auf seinen Gütern eine deutsche Colonie zu gründen. Er zeigte mir die Bedingungen, wie sie im Mercantil standen, und gab mir auf meinen Wunsch ein Exemplar dieses Blattes, welches ich später, da unterdess alle Exemplare vergriffen waren, auf sein dringendes Ersuchen Sr. Excellenz dem Königl. Preuss. Minister in Rio, Herrn Grafen von *Oriolla* gegeben habe, welcher es, so viel ich weiss, der Königl. Preuss. Regierung übersandt hat. Herr *Nicolao* fragte mich, nachdem ich das Blatt durchgesehen, ob mir die Bedingungen für die Colonisten günstig genug schienen, welches ich bejahete, jedoch mit dem Vorbehalt, ich wolle erst einige deutsche Herren, die gründlich mit dem Kaffeebau und dem Leben im Innern des Landes vertraut wären, um Rath fragen, und sollte sich herausstellen, dass diese den Plan billigten, so möge er mir erlauben, wenigstens an einige Familien in Deutschland zu schreiben, damit sie sich beim Unternehmen betheiligen könnten, weil ich ihnen dies bei meiner Abreise aus Deutschland versprochen habe. Herr *Nicolao* zeigte mir die Unmöglichkeit der Erfüllung meines Wunsches, da die Colonisten derselben Confession angehören und aus demselben Lande sein sollten. Die Bedingungen fanden indess

bei den oben erwähnten Herren, die ein sicheres Urtheil in dieser Sache haben, unbedingten Beifall. Ich erinnere mich noch, dass Herr Major v. Suckow bei dieser Gelegenheit äusserte, dass Herr Nicolao ein Gentleman sei. Herr v. Suckow, der eine so umfassende und genaue Kenntniß der Personen in Brasilien besitzt, dass ich darüber oft in Stämmen gerathen bin, nennt nämlich in seiner derben Weise einen Menschen, dessen Character einigermassen anrüchig ist, kurzweg einen Lump, so wie der Superlativ seines Lobes das Wort ‚Gentleman‘ ist.

Mittlerweile hatte ich die Ehre, dem Herrn Grafen von Oriolla vorgestellt zu werden, mit dem ich sehr bald näher bekannt wurde, und der sein Interesse für mich augenscheinlich dadurch an den Tag legte, dass er auf meine Einladung dem feierlichen Promotionsacte im Imperial Collegio de Pedro Segundo beiwohnte und überhaupt seine Aufmerksamkeit auf diese höchste kaiserl. Lehranstalt richtete. Eines Tages, als er sich sehr lebhaft gegen das Colonisationsprojekt des Herrn Nicolao und A. ausgesprochen, sagte ich ihm, ich hätte drei Monate frei während der heissen Jahreszeit, ich könnte abkommen, es läge mir sehr daran, dass das Nest für meine armen Freunde aus Deutschland so weich, sicher und angenehm als möglich bereitet werde, Herr Nicolao wünsche ausserdem sehr, dass ich mitgehe, um ihm bei meiner genauen Kenntniß der Sitten und Lebensweise deutscher Landleute manchen Rath zu ertheilen. Herr Graf Oriolla zeigte sich hierüber sehr erfreut, und bat mich dringend, da es mir möglich sei, ohne meine Amtspflichten zu versäumen, nach den Colonien zu gehen, und beauftragte mich zugleich förmlich, ihm über das ganze Unternehmen nach monatelanger gründlicher Inspection und genauer Prüfung einen Bericht einzusenden, (was ich auch unterm 2. Februar nach einem Aufenthalt von 2 Monaten von der Fazenda da Independencia aus that.)

Einige Tage darauf ging ich in Begleitung des Herrn *Nicolao* nach dem Rio preto ab. Gleich den Tag nach unserer Ankunft durchstreifte ich mit Herrn *Nicolao* die ganze Fazenda (Landgut) zu Pferde, um die Beschaffenheit des Bodens, den Wassergehalt für Trinken, Waschen und Maschinen, die gesunde oder ungesunde Lage der einzelnen Theile etc. kennen zu lernen. Schon an diesem Tage fiel mir ein Thal auf, in geringer Entfernung von dem Herrnsitze romantisch gelegen, und ich kam bald mit Herrn *Nicolao* überein, dass dort das Dörfchen der Colonisten nach Art englischer Cottages in Lancashire, wie ich sie aus Abbildungen kannte und später in *natura* kennen gelernt habe, angelegt werden sollte. Dann wurde der Plan für die Wohnhäuser entworfen, der ganz nach meiner Angabe, den Bedürfnissen deutscher Bauernfamilien entsprechend, genehmigt und sofort am ersten Wohnhause zur Ausführung gebracht wurde. Gleichzeitig wurde die Kirche in Angriff genommen, wovon das Mauerwerk, als ich 3 Monate darauf abreiste, bereits vollendet da stand. Fast täglich kamen Herren aus der Umgegend, um dem Herrn *Nicolao* ihren Respect zu beweisen, und immer wurde der Plan der ganzen Ansiedelung von neuem besprochen und verbessernde Vorschläge zu Gunsten der Colonisten angenommen. Unterdessen studirte ich eifrig und wiederholt das treffliche Werk des Herrn *Perret-Gentil* und sann hin und her, wie ich das Loos meiner Freunde noch vielleicht erleichtern, verbessern oder verschönern konnte. Als das erste Wohnhaus fertig da stand, rückte ich demnach mit folgenden neuen Forderungen heraus:

1) Die drei Herren, *Nicolao*, *Visconde de Baependy* und *Braz Bellens*, sollten Alles aufbieten, dass die beiden andern Grundbesitzer zurücktraten, damit die Colonisten vollkommen concentrirt würden (die Fazendas der drei obengenannten Herren liegen neben einander). Ich bemerkte dabei, dass eine solche Concentration höchst wünschens-

werth sei, da 1) die Colonisten auf den übrigen zwei Fazendas durch ihre Entfernung von dem Centrum sich verlassen und unglücklich fühlen würden, 2) ein regelmässiger Kirchenbesuch und Schulunterricht diesen armen Leuten unmöglich gemacht werden würde und 3) das ganze Unternehmen durch nachlässige Ausführung der contractlichen Bedingungen von Seiten eines der beiden übrigen Grundbesitzer gleich im Beginn compromittirt werden könnte. Diese Gründe wurden von den drei „senhores“ entscheidend befunden, und nach sofortiger Einleitung von Verhandlungen standen die übrigen beiden Grundbesitzer freiwillig von ihrer Beteiligung an der Colonie ab.

2) Es sollte ein protestantischer Prediger und ein Schullehrer engagirt werden, damit die Leute nicht religiös und sittlich verwilderten, und damit sie auf diese Weise ein natürliches und würdiges Oberhaupt erhielten, das ihre Interessen leicht wahrnehmen könnte und zugleich dafür sorgen würde, dass deutsche Art, Sitte und Bildung bei den Colonisten nicht in Vergessenheit geriethen. Sofort genehmigt und ausgeführt.

3) Die Wohnungen sollten bedeutend weiter auseinander gelegt werden, obwohl in gerader Linie gebauet, damit keine Familie durch unmittelbare Nähe die andere störe und damit ein Raum gewonnen werde, um vor und neben den Wohnhäusern einen Blumengarten anzulegen. Sofort zugestanden und ausgeführt.

4) Der Herr *Nicolao*, dessen Fazenda zwischen den andern beiden in der Mitte liegt, woselbst sich auch die Kirche befindet, möchte einen geräumigen Tanzsaal errichten lassen, damit es den armen Colonisten bei der vollkommensten Befriedigung aller andern Bedürfnisse nicht an einer ihnen als Deutschen lieben Unterhaltung und Erholung fehle. — Gleichfalls sofort genehmigt.

5) Die drei „senhores“ sollten schon jetzt einen Ueberschlag machen, wie hoch die von ihnen zu liefernde Be-

köstigung der Colonisten im ersten Jahre sich belaufen werde, und zwar so, dass der Durchschnittspreis der Lebensmittel in den letzten drei Jahren, wie er nicht in Rio, sondern auf den Fazendas gestanden, zur Basis genommen würde. — Sofort genehmigt; und in demselben Augenblicke wurde der Verwalter beauftragt, die Berechnung zu machen, welche, wenn ich nicht irre (ich verliess mich leider auf mein Gedächtniss), sich auf 120 mil réis, d. h. etwa 100 pr. Thaler, per Familie belief.

6) Die Colonisten sollten nicht das Recht haben, Handel zu treiben, besonders nicht mit Spirituosen, da die Erfahrung bewiesen hat, dass die Deutschen bei dem unglaublich niedrigen Preise der Caxaça, die ohnehin an Qualität dem deutschen Branntwein weit vorzuziehen ist, leicht in Brasilien sich dem Saufen ergeben. Der nun leider auch durch das gelbe Fieber in Rio hingeraffte evangelische Pfarrer in Petropolis, Dr. *Lippold*, predigte, so oft ich dem Gottesdienst in Petropolis beigewohnt habe, immer nur über das weiter und weiter um sich greifende Laster des Saufens. — Sofort genehmigt.

7) Den Colonisten sollte von den drei ,senhores‘ zum Anbau von Nahrungsmitteln etc. nicht nur die etwas winzige, in den Contracten bestimmte, Portion Land zur freien Cultur angewiesen werden, sondern sie sollten so viel fruchtbare Land ganz in der Nähe ihrer Wohnhäuser erhalten, als sie nur cultiviren könnten, und über die Producte dieser Cerealien, Garten- und Medicinalpflanzungen sollten sie frei und ohne dieselben mit den ,senhores‘ zu theilen, verfügen können.

8) Allen Colonistenfamilien, die durch ihren Fleiss und ihr ehrenwerthes Verhalten es verdienten, sollten, nach Verlauf von zehn Jahren, falls sie aus dem bisherigen Verhältniss zu treten wünschten, Grundstücke auf Erbenzins unter sehr billigen Bedingungen verliehen werden, die sie als freies Eigenthum, ohne Theilung des Ertrags, fortan cultiviren könnten.

Zugleich wurde die Bestimmung getroffen, dass diese acht neuen Punkte dieselbe contractlich bindende Kraft haben sollten für beide Theile, wie alle früheren.

Die noch übrige Zeit während der drei vollen Monate meines Aufenthalts benutzte ich zur genauen Besichtigung der beiden andern Fazendas, wo ich dieselben Einrichtungen traf, wie auf der des Herrn *Nicolao*, nur mit dem Unterschiede, dass der Herr *Visconde de Baependy* vorläufig einige Häuser zerstreut in der unmittelbaren Nähe der Kaffeepflanzungen anlegen liess, indess die Häuser dieselben Dimensionen und sonstige Ausführnng erhielten, wie in dem Dörfchen des Herrn *Nicolai*. Es hatte indess vor meiner Abreise von Rio den Anschein, dass der Herr *Visconde* sich ebenfalls zur Anlegung eines Dörfchens entschliessen würde. Etwas Gewisses kann ich über diesen Punkt vielleicht erst nach Ankunft des Septemberpacketes melden.

Ich muss noch bemerken, dass ich die Interessen der Colonisten in Gegenwart von Besuchern in *Independencia* so warm verfocht, dass ich hörte, wie der eine zum andern sagte, ich sei gewiss ein Spion im Solde der preussischen Regierung (die Abneigung, die Herr *Graf Oriolla* gegen diese Colonie zeigte, war allgemein bekannt), und sei nach *Independencia* geschickt, um die Ausführung der Colonie zu verkümmern, ja durch meine exorbitanten Forderungen unmöglich zu machen; ich hätte immer das Wort „Garantien“ im Munde; was denn die Colonisten bei dem Aufwande eines Capitals von 60 Contos de réis oder mehr für Garantien böten? Ich antwortete nicht auf diese Art von indirekter Herausforderung, habe aber seitdem oft im Stillen darüber nachgedacht, dass diese Herren aus der Umgegend von *Independencia* gewissermassen Recht hatten. Angenommen nämlich, die engagirten Familien hätten durch ein besonderes Unglück aus Tagedieben, Säufern und liederlichen Subiecten bestanden (es ist dies glücklicherweise

durchaus nicht der Fall; denn die Holsteiner, die für Herrn *Nicolao* engagirt waren, und die ich gesehen und geprüft habe, haben auf mich den besten Eindruck gemacht), so hätten doch die drei „senhores“ weiter nichts thun können, als sie entweder auf eigne Kosten und ohne allen Gewinn bei sich zu unterhalten, oder sie mit Verlust jenes grossen Capitals ruhig abziehen zu lassen.

Als ich auf die oben ausführlich angegebene Weise Alles für meine Freunde erreicht hatte, was ich nur wünschen konnte, stellte ich Herrn *Nicolao* vor, dass der königl. preussische Gesandte in Rio, Herr *Graf von Oriolla*, lebhaft gegen das Colonisationsprojekt eingenommen sei, dass dieser Herr aus wahren Mitgefühl für seine armen Landsleute und aus Pflicht bei verschiedenen früher in Brasilien verunglückten oder schlecht ausgeführten Colonisationen, diese seine vorläufige Meinung über das Unternehmen beibehalten werde, bis er durch den Augenschein von der Wahrheit des Gegentheils überzeugt sein würde; es scheine mir deshalb, nicht zum Gedeihen der Colonie — denn es waren bereits Nachrichten eingegangen, dass sich ein grosser Andrang von Colonisten aus Deutschland gezeigt habe und dass sehr tüchtige Familien bis zur festgesetzten Zahl bereits engagirt seien — sondern im Interesse seiner Ehre und der der beiden übrigen Herren, höchst wünschenswerth, den Herrn *Grafen Oriolla* einzuladen, sich an Ort und Stelle zu bemühen, die bereits gemachten Anlagen in Augenschein zu nehmen und die bindende Kraft der contractlich gegenseitig gewährten Garantien zu prüfen. Auf der Stelle wurde mir der ehrenvolle Auftrag ertheilt, noch denselben Tag Sc. Excellenz in diesem Sinne dringend und höflichst einzuladen und Herrn *Nicolao's* Haus völlig dem Herrn *Grafen* zur Disposition zu stellen. Ich entledigte mich dieses Auftrages mit Freuden, obgleich weder ich, noch die „senhores“ irgend etwas von einer systematischen Opposition vom Central-Verein zu Berlin oder sonst woher wussten, ja ich muss

zu meiner Schande bekennen, dass mir in Rio bei einer Beschäftigung von täglich 12 bis 14 Stunden selbst die Existenz des Central-Vereins unbekannt war.

Auf die ergangene Einladung kam indessen keine Antwort, und als ich nach meiner Rückkehr von den Fazendas im Monat Marz die Ehre hatte, meine bereits angeknüpften Verbindungen mit dem Herrn Grafen zu erneuern, sprach mir derselbe sein aufrichtiges Bedauern aus, wie er nämlich die höchst willkommene Einladung nach Independencia etc. nicht habe annehmen können, da er meinen Brief bei seiner längeren Abwesenheit von Rio erst dann erhalten, als er nach der von mir gegebenen Bestimmung habe vermuthen müssen, dass ich sowohl, als Herr *Nicolao*, bereits die Fazendas verlassen haben würden. Er wünsche indess mit Herrn *Nicolao* bekannt zu werden und ich sollte die Ehre haben, ihn dort einzuführen. Mittlerweile hatten wir mehrere Conferenzen, um einen jungen tüchtigen Mann aus einer ausgezeichneten preussischen Familie,*) der dem Herrn Grafen empfohlen war, als Director der Colonie des Herrn *Nicolao* anzustellen. Diese Unterhandlungen wurden durch die Abwesenheit des Herrn *Nicolao* und das Vorhandensein eines andern Candidaten verzögert, und als der andere Candidat endlich als unbrauchbar sich erwiesen, wurde der edle junge Mann aus übertriebenem Eifer für seine Ehre und der dadurch entstandenen Aufregung eine Beute des gelben Fiebers. Nachher verliess Herr *Graf Oriolla* wiederum Rio, wo das Fieber an Intensität zunahm, so dass es mir unmöglich war, ihn bei Herrn *Nicolao* vor meiner Abreise einzuführen, denn ich bekam von dem Oberarzt der deutschen Legion, Herrn Dr. *Wachs*, im Anfang Mai die Weisung, wenn ich meine durch Gram und übermässiges Arbeiten zerstörte Gesundheit wiederherstellen wollte, mit dem nächsten Schiffe nach Europa abzugehen, da nur

*) Den königl. preuss. Lieutenant a. D. *Ad. v. Kamptz*.

ein Klimawechsel und zugleich die ausgezeichnetsten Aerzte mich retten könnten.

Noch muss ich bemerken, dass, als ich, drei Tage vor meiner Abreise nach Europa, von Petropolis zurückkam, wo ich mich bei Sr. Majestät dem Kaiser beurlaubt hatte, mir Herr *Nicolao* mit seinen Colonisten begegnete, wo ich denn nicht wenig erstaunt war, zu sehen, wie die Alten, Schwachen, Kranken und Kinder in Wagen befördert wurden, die Herr *Nicolao* auf einem Umwege von 12 deutschen Meilen um die Bai und mit enormen Kosten hatte kommen lassen. Als ich ihm diese meine freudige Ueberraschung über sein „philanthropisches“ Verfahren mittheilte, sagte er mir: „Lieber *Gade*, Sie kennen mich lange genug, um zu wissen, dass ich mehr zu thun gewohnt bin, als ich verspreche.“ Bei dieser Gelegenheit unterhielt ich mich etwa eine halbe Stunde mit meinen Holsteiner „Freunden“, der „Beute“, die Herr *Nicolao* als eine Art Condor mit sich nach seinem Raubneste *Independencia* schleppte. Sie erklärten, sie hätten es sehr schlecht mit ihrem Capitain von Hamburg getroffen; es seien Provisionen und sehr gute Provisionen die Hülle und die Fülle vorhanden gewesen, aber der böse Mann habe ihnen alles Gute vorenthalten und nur schlechte und schmale Kost gegeben, ja er habe die Sache so weit getrieben, dass sich der Steuermann genöthigt gesehen, das Commando des Schiffes ihm abzunehmen, und erst seitdem seien sie gut behandelt. Ich setzte ihnen dann auseinander, was ich Alles für sie in ihrer Abwesenheit von den drei „senhores“ erwirkt, worüber sie natürlich sehr erfreut waren. Beim Abschiede sagten sie mir noch Folgendes: Lieber Herr *Gade*, Sie kommen jetzt nach Deutschland, versprechen Sie uns, dass Sie es öffentlich bekannt machen wollen, wie entzückt wir über die Aufnahme und Behandlung des Herrn *Nicolao* sind; solch einen Mann haben wir in Deutschland gar nicht gesehen; der sieht ja aus, wie der Edelmuth selber, und zeigt sich so in seinen Reden

und Thaten; schreiben Sie ja in den Zeitungen, denn unsere armen Verwandten sind sehr besorgt unsertwegen: die Berliner haben es in alle Zeitungen einrücken lassen, dass wir weisse Slaven werden würden, und dass der Herr Araujo uns in die Sklaverei verkauft habe. Wir aber hatten keine Furcht und wir sehen, wir haben Recht gehabt; nun wollen wir aber auch tüchtig arbeiten für den braven Mann und uns, denn je mehr wir arbeiten, desto mehr verdienen wir ja selbst. —

Ich glaube nunmehr dargethan zu haben, dass ich meinerseits berechtigt bin, in dieser Angelegenheit mitzureden, da die sogleich zu besprechenden Angriffe des Herrn Director Kerst auch gegen mich gerichtet sind, indem ich mit Freuden gestehe, dass ich bei der Anlage dieser Colonie mit Rath und That mitgewirkt, und dass ich andererseits verpflichtet bin, auf die Angriffe des Herrn Kerst zu antworten, da ich dieses den Colonisten bei ihrer Ankunft im Hafen Porto d'Estrella versprochen habe. Ueberdies ist es eine heilige Pflicht für mich, den Namen, besonders der Herren *Nicolao* und *Visconde de Baependy*, die ich mit Stolz meine Freunde nenne, wieder in Deutschland zu Ehren zu bringen, da derselbe durch die gehässigsten Insinuationen von Seiten des Herrn Kerst tief compromittirt ist. Und dieses wird mir hoffentlich in so vollem Maasse gelingen, dass diese Namen, die bereits in ganz Brasilien einen guten Klang haben, auch fortan mit Respect und Bewunderung in Deutschland werden genannt werden.

Ich wende mich nun zu der kritischen Beleuchtung und Würdigung derjenigen Actenstücke in dieser Angelegenheit, die ich mir von hier aus habe verschaffen können. Ich werde dabei als practischer Lehrer, nach dem bewährten Grundsätze vom Einfachen und Leichten zum Schweren und Zusammengesetzten übergehen und die Würdigung der von dem Herrn Director Kerst verfassten Schriften demnach bis

zuletzt aufsparen, (— denn er ist das Alpha und Omega bei allen diesen für Brasilien feindseligen Bestrebungen) wobei ich indess bemerke, dass ich mich bei den zunächst zu besprechenden leichteren Actenstücken fortwährend schon auf die Angriffe des Herrn *Kerst* werde beziehen müssen.

Es liegen folgende Actenstücke vor mir, die ich zwei Mal mit der grössten Aufmerksamkeit durchgelesen und dann mehrere Tage zum Gegenstande meiner angestrengtesten Reflexion gemacht habe:

A. 1) Ein Artikel der Augsburger Abendzeitung aus München vom 4. August, wo es am Schlusse heisst: „Obige Grundsätze können jedoch sodann nicht zur Anwendung kommen, wenn der Auswandernde zu dem, welcher die Kosten der Auswanderung bestreitet, in ein Abhängigkeitsverhältniss contractmässig eintreten muss, welches sich von dem Stande der Slaverei nur wenig unterscheidet. Das Ministerium verfügt, dass in einem solchen Falle die Bewilligung zur Auswanderung zu versagen ist, weil es die Pflicht der Menschlichkeit gebiete. Schliesslich wird bemerkt, dass nach den bis jetzt vorliegenden Notizen das Schicksal der deutschen Einwanderer auf den Plantagen brasilianischer Gutsbesitzer als ein der Slaverei sehr nahe kommendes anzusehen und demnach einer derartigen Auswanderung mit Entschiedenheit entgegenzutreten ist.“

B. 2) Ein Artikel, überschrieben „Danksagung“ auf Seite 4 des Hamburger Blattes „Hansa“ vom 28. Juli d. J., von sämmtlichen Colonisten auf der Fazenda des *Marquez de Valença* unterzeichnet.

C. 3) Ein Artikel in No. 5 der in Rudolstadt erscheinenden „Fliegende Blätter für Auswanderer“, überschrieben „Gute Nachrichten aus Brasilien“, und unterzeichnet von Capt. *L. Saabye*, vom Hamburger Schiffe „Lorenz“.

D. 4) Ein Artikel in No. 6 derselben Blätter ebenfalls überschrieben „Gute Nachrichten aus Brasilien“, und unterzeichnet von *F. Rossbach* und Familie.

E. 5) Ein Artikel, abgedruckt in demselben Blatte No. 6 „Brief aus der Colonie Santa Cruz, Provinz Rio Grande in Südbrasilien“ unterzeichnet *G. H. Silberschlag* und Familie.

F. 6) Ein Artikel in No. 89 der Allg. Auswanderungs-Zeitung, Rudolstadt, den 3. August, überschrieben „Nicht mehr als sechs Schüsseln.“

G. 7) Ein Artikel in demselben Blatte No. 89, überschrieben „Zur Würdigung.“

H. 8) Eine Broschüre des Herrn *S. G. Kerst*, die Länder im Stromgebiete des La Plata etc., Berl. 1852.

I. 9) Ein Votum des Herrn *S. G. Kerst*, das Schreiben (ohne Datum) des Herrn Professor *de Capanema*, früher *Dr. Schüch*, an die Berliner Central-Commission für Auswanderung, betreffend.

K. 10) Ein Votum des Herrn *S. G. Kerst*, Berlin, den 6. Juli 1852, die Colonie Santa Cruz, Provinz Rio Grande do Sul mit Bezugnahme auf eine Druckschrift des Herrn *Peter Kleudgen*, betreffend.

L. 11) Ein Bericht über die öffentliche Sitzung vom 7. Juli d. J. des Central-Vereins für die deutsche Auswanderungs- und Colonisations-Angelegenheit.

A. In A, einem wohlgemeinten Erlass der Königl. Bayerischen Regierung, der offenbar die Angriffe des Herrn Director *Kerst* zur Grundlage hat, heisst es, dass auf den in Frage stehenden brasilianischen Gütern „der Auswanderer in ein Abhängigkeitsverhältniss contractmässig eintreten muss, welches sich von dem Stande der Sclaverei nur wenig unterscheidet.“

Ich bin der entschiedenste Feind aller Sclaverei, nicht aus missverstandener Philanthropie für die Neger, (obgleich ich auch für diese das tiefste Mitgefühl habe, und es sind gewiss wenigstens 12 in Brasilien, die für mich, obgleich ich ihnen nie einen Heller gegeben, das Leben hingeben würden) denn für die Neger ist das Verhältniss der Sclaverei ein

höchst wohlthätiges, bildendes. Es ist ein Glück für sie, wenn sie aus dem wahrhaft scheußlichen Zustande, in welchem sie in Afrika leben, mit Gewalt herausgerissen und mit Gewalt zur Arbeit in Brasilien oder anderen Ländern genöthigt werden. Wer irgend Gelegenheit gehabt hat, Neger, wie sie früher von Afrika in Brasilien ankamen, kennen zu lernen, wird mir hierin Recht geben. Sie unterscheiden sich bei ihrer Ankunft in Brasilien nur durch ihre Gestalt, nicht einmal durch den Ausdruck ihrer Gesichter, von dem lieben Viehe, von den Bestien. Dieser Zustand, der nun seit Jahrtausenden in Afrika besteht, zeigt auf das Unwiderleglichste, dass diese von der Natur in der Configuration und Beschaffenheit des Landes stiefmütterlich behandelte Rasse, durch sich selbst, ohne Hülfe der Culturvölker niemals auch nur zu dem Anfang wahrer Cultur gelangen kann. Will Europa diese furchtbar unglücklichen Menschen retten, so muss es grosse Expeditionen gegen alle von Negern bewohnten Theile Afrikas unternehmen, muss sie durch Krieg unterwerfen und zur Arbeit, zunächst zur Slavenarbeit mit Gewalt zwingen. Da die Neger durchweg sehr bildungsfähig sind trotz der abscheulichen Brutalität, in der sie aus Afrika weggeführt werden, so liefert dieser Umstand den unwiderleglichsten Beweis für die hohe Macht und absolute Nothwendigkeit einer sittlich-religiösen Erziehung.

Also, wie gesagt, der Slave in Brasilien steht unendlich höher, als der freie Neger in Afrika und die gelungene Unterdrückung des Slavenhandels ist vorläufig für die Neger ein wahres Unglück, so lange die Culturvölker nicht geneigt sind, Eroberungszüge mit dem Schwert und nicht mit dem Kreuze in der Hand gegen diese Unglücklichen, die jetzt wie Bestien leben, auszuführen, und sie so zur Cultur zu zwingen.

Wenn ich überall, und namentlich in Brasilien ein geschworener Feind der Slaverei bin, so entspringt dieser Hass, wie nach der obigen Auseinandersetzung erhellten wird,

nicht aus schlechtverstandenem Interesse für die Neger, sondern aus wahrem Interesse für die Besitzer der Slaven, für die Brasilianer selbst. Es ist nämlich bisher noch kein Mittel ausfindig gemacht worden, den scheusslichen Einfluss der Slaverei auf die Sittlichkeit der brasilianischen Jugend gänzlich zu vernichten. Bei Familien, die mit wahrhaft rührender Wachsamkeit die Sittlichkeit ihrer Kinder zu retten suchen, habe ich diesen verpestenden Einfluss allerdings sehr gemildert gefunden, aber er wird erst ganz aufgehoben werden, wenn kein Slave mehr in Brasilien existiren wird. Und meine Aufgabe ist es, ich habe sie mir nicht nur selbst vorgenommen, sondern die Regierung hat sie mir bereits förmlich gegeben, die Sittlichkeit der brasilianischen Jugend zu heben und zugleich ihre ganze geistige Bildung zu fördern. Man wird hieraus abnehmen können, ob ich ein Freund der Slaverei bin.

Und ich sollte der Mann sein, der dazu mitwirkte, dass man meinen Freunden, den deutschen Proletariern, Slavenketten anlegte ?!

Ich will nun durch eine Vergleichung das Verhältniss der Colonisten auf den Gütern am Rio Preto zu den „Senhores“ zu erläutern suchen, und das deutsche Publicum wird dann entscheiden, ob dieser Zustand der Slaverei sehr nahe komme.

Wir wollen annehmen, ich sei ein deutscher Rittergutsbesitzer, der eine Besitzung von etwa 3000 Morgen Landes an Feldern, Wiesen, Gartenland etc. habe. Angenommen ferner, ich könne durch Gott weiss welche Conjecturen, keinen einzigen, oder doch nur wenige und sehr schlechte Tagelöhner und Knechte bekommen, um mit diesen mein Gut zu bewirtschaften. Ich engagire demnach 20 oder 30 arbeitsfähige und arbeitslustige Tagelöhnerfamilien unter folgenden Bedingungen :

1) Ich überlasse mein Gut, in 30 möglichst unter sich ähnliche Theile getheilt, 30 Familien zur Bebauung auf

unbestimmte Zeit, oder auf zehn Jahre (die Clausel „auf unbestimmte Zeit“ würde nur für den Grundbesitzer nachtheilig werden.)

Dafür verlange ich von den 30 Bauernfamilien Folgendes:

Art. 2. Die Familien bringen unter Aufsicht eines Inspectors sämmtliche von ihnen producire Cerealien (dem Kaffee in Brasilien entsprechend) zusammen, lassen dieselben messen, und erhalten genau die Hälfte dieser Landesprodukte, deren Verkauf ich übernehme, so jedoch, dass ich ihnen den gedruckten Preiszettel am Markttage vorlege. Für die Reinigung und Beförderung jedes Scheffels Cerealien ziehe ich einen Silbergroschen per Scheffel ab.

Ueber alle übrigen Landesprodukte, die nicht Cerealien sind, und zu deren Bebauung ich ihnen bestimmte Strecken anweise, können die Familien verfügen, wie sie wollen und bezahlen mir dafür nichts.

Art. 3. Ich liefern den 30 Familien unentgeldlich geräumige, reinliche und hübsche Wohnhäuser, gebe ihnen aber das zum Ackerbau benötigte Vieh und alle erforderlichen Ackergeräthe unter der Bedingung, dass mir jede der Familien in einer Reihe von Jahren, sobald sie können, diese Auslagen mit einer Summe von 500 ₣ ersetzen.

Art. 4. Jede Familie kann, wenn sie es wünscht, nach Abbezahlung obiger Summe von 500 ₣, aus dem mit mir eingegangenen Verhältnisse austreten. —

Würde man ein unter solchen Bedingungen contrahirtes Verhältniss einen der Sclaverei sehr ähnlichen Zustand nennen können?

Und man bedenke wohl, die 3 brasilianischen Grundbesitzer haben weit grössere Lasten, als der hier vergleichsweise angenommene europäische. Sie haben für Kirche und Schule, Pfarrer und Schullehrer zu sorgen, geben einen Tanzsaal und freie Feurung und Bauholz.

B. Die Colonie des *Marquez de Valençā* hat mit denen der drei Grundbesitzer am Rio Preto nichts zu schaffen,

ist aber nur höchstens 5 Stunden von diesen letzteren entfernt und beruht auf denselben Grundlagen. Die Danksagung enthält nichts für meinen Zweck besonders Erhebliches. Sie zeigt nur, dass die brasilianischen Herren ihre Beute eben nicht mit Krallen nach ihren Schlössern schleppen, und dass auch für tüchtige Aerzte (ich kenne den dort genannten Dr. *Conceição* als solchen), gesorgt ist.

C. Dieser Artikel stimmt so vollkommen mit meinem eigenen Bericht über die Anlage der Colonien der drei „senhores“ überein, dass ich ihn „als die reine Wahrheit enthaltend“ bezeichnen kann.

D. Dieser Brief, aus dem Landgute datirt, wo ich drei Monate lang alle auf die Colonien bezüglichen Vorkehrungen geleitet habe, enthält ebenfalls die reine Wahrheit.

E. Dieser Brief aus der Provinz Rio grande, aus einer ganz im Süden Brasilien's liegenden Colonie, die mit denen der drei Grundbesitzer am Rio preto nicht die entfernteste Aehnlichkeit hat, liefert eine Art Beweis, dass die vom Herrn Direct. *Kerst* in Bezug auf das Project des Herrn *Kleudgen* ausgesprochenen Befürchtungen keinesweges begründet sind. Allerdings zeugt er nicht von einer so frohen Stimmung, wie die aus S. Justa und Independencia eingegangenen. Das erklärt sich aber einfach daraus, dass die in Rio grande angesiedelten Deutschen, als vollkommen freie Grundeigenthümer, und demnach der vom Herrn *Kerst* so heftig angegriffenen Bevormundung entbehrend, in den ersten Jahren mehr Schwierigkeiten zu überwinden haben, als die „Bevormundeten.“

F. Dieser Artikel, wiewohl in einem satirischen, und also mir nicht zusagenden Tone geschrieben, der indess von der furchtbaren Bitterkeit und dem beleidigenden Hohne der Aufsätze des Director *Kerst* noch himmelweit verschieden ist, enthält, so weit ich die Verhältnisse kenne, (und man wird sich überzeugt haben, dass ich das Meinige gethan habe, sie kennen zu lernen) sehr, sehr viel Richtiges.

Auch der Umstand, welcher auf die Colonie S. Leopoldo sich bezieht, ist leider nach allen von mir eingezogenen Erkundigungen richtig, nämlich, dass diese Colonie, stark durch ihre so schnell erlangte Wohlhabenheit (die sie doch dem Wohlwollen der brasiliischen Regierung verdankt) und durch ihre Einwohnerzahl, seit geraumer Zeit eine kühne Opposition gegen alle Regierungsmassregeln zu erkennen gegeben hat.

Ich mache dieses Geständniss mit grossem Bedauern, da ich sonst mit Herrn *Kerst* vollkommen darüber einverstanden bin, dass solche Colonien noch weit wünschenswerther seien, als die von mir vertheidigten. Freilich für meine ‚Freunde‘ die Proletarier, sind solche unabhängige grosse Colonien ja rein unmöglich. Wer wollte dieselben dorthin schaffen, wer wollte ihnen Hütten bauen etc.?

G. Der gegen die Bremer Auswanderungszeitung gerichtete Artikel G. enthält die reinste Wahrheit in Betreff der Contracte, die den Colonisten aus den Händen gespielt sein sollten etc.

Ich komme nun bei Besprechung der Aufsätze H., I., K. und L. endlich auf meinen Hauptgegner, Herrn Director *Kerst*, zurück, und will, ehe ich an die kritische Beleuchtung und Würdigung dieser Aufsätze selbst gehe, einleitungsweise frei und offen erklären, was ich von den Bestrebungen des Herrn *Kerst* in Colonialangelegenheiten überhaupt halte und was ich über den Ton denke, dessen er sich in diesen Aufsätzen von Anfang an bedient, und den er bis auf seine allerneuesten Publicationen hartnäckig festgehalten hat.

Herr Director *Kerst* ist, wie aus einer unbefangenen Würdigung aller dieser Aufsätze zur Genüge hervorgeht, ein Mann, der die Colonisationsfrage nach allen Richtungen hin gründlich und tief durchdacht hat, dessen Herz für das Wohl der armen Auswanderer mit Wärme schlägt, der ferner Brasilien, wie es vor 25 Jahren war, im Allge-

meinen ziemlich genau kennt, (im Einzelnen zeigt er mitunter Unkenntniss, wie ich es beweisen werde).

Uebrigens sind seine Bestrebungen offenbar durch persönlichen Groll gegen Brasilien geleitet, da er, seiner Behauptung nach, von der dortigen Regierung in seinen Rechten und Ansprüchen gekränkt worden ist. Hieraus und aus dem theilweisen oder gänzlichen Missglücken früherer Colonisationsversuche ist es erklärbar, wenn auch durchaus nicht zu entschuldigen, dass sein Ton, so wie er auf Brasilien zu sprechen kommt, reizbar, bitter, ironisch, ja mitunter spöttisch und höhnisch, selbst boshaft wird; wobei es mir, ich sage es unverhohlen, höchst auffallend ist, dass der Centralverein eine solche Sprache duldet. In dieser schnöden Art der Discussion und Argumentation spricht sich auf's Deutlichste Privatrache aus, die in einer Privatbrochüre, wie No. H., an ihrer Stelle sein mag, weil sie dort Privatsache bleibt, aber ganz und gar unstatthaft wird, wenn der Centralverein durch seine Duidung die Verantwortlichkeit dafür übernimmt. Spott und Hohn haben von jeher die Angegriffenen auf's Empfindlichste gereizt und geärgert, haben aber noch Niemanden belehrt, und wie die Erfahrung zeigt, in der Angelegenheit der drei Grundbesitzer ihre Wirkung gänzlich verfehlt, und der Centralverein hat es sich selbst beizumessen, wenn seine Warnungen, so lange er diesen Ton des Herrn Director Kerst duldet und damit zu dem seinigen macht, auch wenn sie in alle deutschen Zeitungen aufgenommen werden sollten, von den Auswanderern gänzlich unbeachtet bleiben. Wo in aller Welt hat man je ein solches Toben und Wüthen in der Mitte eines so mächtigen, gebildeten und achtbaren Kreises, wie der Centralverein ist, ruhig hingehen lassen, oder gar förmlich gebilligt und durch diese Billigung befördert! Und Herr Kerst wird, wenn er diesen Ton nicht aufgibt, es sehr bald dahin bringen, dass nicht nur die Auswanderer, sondern selbst das gebildete Publicum im Allgemeinen mit Ekel

sich von so giftigen Diatriben abwendet, und wenn dann all das Grosse und Schöne, was er bei seinen unverkennbar grossen Kraften leisten könnte, dasselbe Loos der Verdammnis zugleich mit erfahren wird.

So heisst es in H., „die Länder am La Plata“ pag. I: „Mit beispielloser Schamlosigkeit wagen es die Unterthanen eines Slavenstaats, ja, wie es den Anschein hat, sogar unter dem Schutze ihrer Regierung, den verruchten Menschenhandel, nachdem er an der Küste Afrika's unterdrückt worden, in Deutschland zu organisiren, und nirgends gewahrt man wirksame Vorkehrungen gegen ein so heilloses Beginnen. Slavenzüge, ähnlich den so oft abschreckend geschilderten aus dem Innern Afrika's, sieht man jetzt, von wohlbezahlten Agenten und Zwischenhändlern geleitet, aus dem Innern Deutschlands nach dem neuen Angola ziehen.“ Welch ein widerwärtiger Bombast! Man glaubt eine portugiesische Zeitung zu lesen!

Armes Hamburg, du bist zum Slavenmarkt geworden!

Doch, lassen wir einstweilen den Ton bei Seite, und halten uns an den Inhalt dieser Broschüre allein. Das Werkchen besteht aus zwei Theilen, wovon der erste eine Reihe der schwersten Anklagen gegen die brasiliianische Regierung enthält, wodurch Herr *Kerst* von der Auswanderung nach Brasilien abschrecken will; der zweite dagegen einen schön dargelegten und vorgezeichneten, herrlichen und grossartigen Colonisationsplan in dem Stromgebiete des La Plata bietet. Ich kann Herrn *Kerst* in diesem letzten Theile seines Werkes unbedingtes Lob zollen. Seine Schilderungen des herrlichen Landes sind nach der einstimmigen Aussage von so vielen Augenzeugen, mit denen ich mich über diesen Gegenstand unterhalten, nicht übertrieben, und wenn die Colonisation gelänge, welch eine reiche, mächtige Nation deutscher Zunge könnte an seinen gesegneten Gestaden sich entfalten! Mit Wonne würde ich die Ausführung eines solchen Unternehmens begrüssen, seitdem *Rosas* gestürzt

ist. Darin nämlich zeigt Herr *Kerst* allerdings einen merkwürdigen Leichtsinn, dass er pag. 25 meint, so etwas wäre unter *Rosas*' Herrschaft möglich gewesen, und dagegen pag. 31 mit der „Times“ anerkennt, dass erst jetzt, nach *Rosas*' Fall, dem Plane keine Hindernisse im Wege standen. Ich erlaube mir indess die bescheidene Frage: was wird Herr *Urquiza* zu dem Plane sagen? Glaubt er, *Urquiza* werde bei einem so grossartigen Colonisationsnetze keinen Argwohn schöpfen? Ich wünsche von gauzer Seele, dass der herrliche Entwurf zur Ausführung komme, zweifle aber leider ganzlich an der Genehmigung des Herrn *Urquiza*, denn wenn Brasilien bereits mit seinen Colonisten in S. Leopoldo, einer einzigen Colonie, seine liebe Last hat, was wollte *D. Urquiza* mit einem wohl organisirten Netz von Colonien anfangen? Herr *Kerst* ist sehr naiv, wenn er meint, diese Colonisten würden sich leicht den jetzigen Bewohnern assimiliren, während er auf der andern Seite darauf besteht, dass die Deutschen ihren Glauben, ihre Sitten und Sprache, mit einem Worte, **deutsches Wesen**, unvermischt bewahren sollten; (und hierin stimme ich ihm bei). Weiss aber Herr *Kerst*, was die Folge davon sein würde, wenn sich diese wohl organisirten und zusammenhängenden deutschen Colonien stark genug fühlen sollten? Sie würden Herrn *Urquiza* sammt seinen Spaniern zum Tempel hinauswerfen, wie es *Urquiza*'s Vorfahren mit den Altspaniern gemacht haben. Unter den colonisationsfähigen Ländern ist nur Nordamerika stark genug, um massenhafte Einwanderung von Millionen und im Zusammenhange unter sich nicht fürchten zu brauchen.

Darum wird wohl nichts Anderes übrig bleiben, als entweder den Riesenwuchs Nordamerika's durch Assimilirung deutscher Auswanderer zu verstärken, oder in mehr oder weniger vereinzelten Gruppen nach Brasilien und den La Platastaaten zu ziehen.

Der erste Theil der Broschüre enthält, wie bemerkt, eine Reihe der furchtbarsten Beschuldigungen gegen die brasilianische Regierung. Ich habe auch nicht den leisesten Wink von dieser Regierung, die mich immer mit der grössten Auszeichnung behandelt hat, erhalten, um sie eventuell in Deutschland zu vertheidigen, und vielleicht würde dieselbe Regierung, wenn ich unbefugt mich zu ihrer Vertheidigung erhöbe, ein solches Beginnen förmlich desavouiren. Ueberdies fehlt es mir an gründlicher Sachkenntniss über diese Anklagepunkte, und es steht mir nicht ein einziges Document zu Gebote, um die etwaige Unschuld der brasilianischen Regierung zu beweisen. Indess halte ich es für meine Pflicht, diese Punkte wenigstens zu berühren, damit mir ein völliges Uebergehen derselben nicht etwa als Feigheit von Herrn *Kerst* ausgelegt werde.

Der erste Anklagepunkt, und wie ich glaube, der am besten begründete und schwerste, betrifft die im Jahre 1830 vorgenommene Verabschiedung von Tausenden von deutschen Soldaten und Officieren, deren man sich, wie es heißt, auf diese Weise mit offensichtlicher Verletzung aller ihnen contractlich und verfassungsmässig zugesicherten Rechte, ohne ihnen einmal zu danken, oder Pension zu gewähren, entledigt habe. Verhält sich die Sache so, wie sie Herr *Kerst* schildert, und wie ich allerdings selbst oft sie habe darstellen hören, so bleibt, meines Erachtens, der brasilianischen Regierung weiter nichts zu thun übrig, als diese hochwichtige Ehrensache auf das allersorgfältigste einer neuen Untersuchung zu unterwerfen, und wenn es sich zeigen sollte, dass die Regierung von 1830 geschlt hat, selbst jetzt noch Gerechtigkeit zu üben, nach dem Sprichworte: „Melhor vale tarde que nunca,“ und noch jetzt gutzumachen, was gutzunachen ist, d. h. den noch lebenden Soldaten und Officieren ihre ihnen gesetzmässig zustehenden Pensionen für diese ganze Reihe von Jahren mit Zinsen bei Heller und Pfennig nachzuzahlen, und überhaupt jenen ganzen Act feierlichst zu verdammen.

Sollte die Summe auch noch so gross sein, eine Nation ist niemals arm, wenn es gilt, eine Ehrenschuld zu bezahlen. Und wenn ich Deputirter in Brasilien wäre, so würde ich, da es nicht mehr nöthig ist zu mahnen, Carthaginem esse delendam, indem *Rosas* bereits gefallen ist, täglich das Wort ergreifen, auf Untersuchung dieser Angelegenheit dringen und meine Rede damit beschliessen: *Ceterum censeo, honorem nostrum esse restituendum.* —

Der zweite Anklagepunkt betrifft das Schicksal von 500 in Hamburg angeworbenen Soldaten und Officieren, welche, wie Herr *Kerst* behauptet, im Jahre 1838 auf die schändlichste Weise in Pará behandelt und dem Hungertode erlegen sein sollen. Auch diese Anklage, von der ich früher auch nicht ein Wort gehört habe, ist von der Art, dass ich es für die Pflicht der brasilianischen Regierung halte, diese Sache einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen und einen von den Behörden in Pará documentirten Bericht darüber zu publiciren.

Der dritte Anklagepunkt bezieht sich auf die Speculation *Delrue & Comp.*, wovon ich nur eine sehr verworrene Kenntniss habe. Ich habe nämlich in Nova Friburgo einen jungen Belgier kennen gelernt, der mir ein Langes und Breites von einer angeblichen Colonie in der Gegend von Macahé erzählte, und mir dabei die furchtbarste Beschreibung von dem Elende machte, welches er und seine Leidensgefährten dort erlitten, und hinzufügte, die Uebrigen wären wohl sämmtlich dem Fieber und dem Hunger erlegen. Auch diese Angelegenheit ist wichtig genug, um sie von Seiten der brasilianischen Regierung untersuchen, und was Wahres daran ist, ermitteln zu lassen.

Weiter wüsste ich nicht, dass Herr *Kerst* etwas Erhebliches gegen die brasilianische Regierung vorgebracht hätte, und die drei Beschuldigungen sind auch ihrer Natur nach vollkommen hinreichend, um ein sch lechtes Licht

wenigstens auf die früheren Regierungen zu werfen, und die jetzige Regierung, welcher von Herrn Kerst keinerlei irgend motivirte Vorwürfe gemacht werden, aufzufordern, frühere Vergehen anzuerkennen und so viel möglich den angerichteten Schaden nachträglich gut zu machen. Eine Regierung, die durch die Befreiung des La Plata von Rosas' Juche und durch die aufrichtige und energische Unterdrückung des Selavenhandels sich ewigen Ruhm erworben, wird gewiss mit dem zartesten Ehrgefühl dahin wirken, dass die von Herrn Kerst vorgebrachten Anklagen ermittelt, der Thatbestand aufgehellt und etwaige Schuld gesühnt werde.

Auf die beissenden Bemerkungen gegen die drei Grundbesitzer, die auch in dieser Broschüre zu lesen sind, werde ich näher eingehen, wenn ich L., die Antwort auf einen Brief des Herrn Prof. *de Capanema*, den Hauptgegenstand meiner Arbeit, erörtern werde.

Ueber K. habe ich bereits gesagt, was ich darüber zu sagen weiss.

Da auch L. der Bericht über die am 7. Juli statt gefundene öffentliche Sitzung des Centralvereins in Berlin nichts Erhebliches enthält, was nicht auch in L., der Antwort auf das Schreiben des Prof. *de Capanema*, angeregt und erörtert wäre, so bliebe mir nunmehr weiter nichts zu thun übrig, als endlich L. gründlich zu beleuchten.

Indess finde ich auf S. 2 des eben erwähnten Berichts eine Sache erwähnt, die als Angriff auch auf die jetzige Regierung benutzt wird; und obgleich mich diese Sache eben so wenig angeht, wie Herrn Kerst, so will ich sie doch im Vorbeigehen berühren, damit Herr Kerst nicht etwa denke, ich hätte der Erwähnung derselben ausweichen wollen.

Es heisst daselbst, im Juhfest der „Minerva“ sei ein Bericht des Herrn Oberstlieutenants von der Heyde an den kaiserl. brasiliianischen Kriegsminister abgedruckt, der ein

grauenvolles Bild gebe von der freulosen Behandlung, die man sich diesen Deutschen gegenüber erlaubt habe.

Ich habe mir diesen Bericht des Herrn Oberstlieutenants *von der Heyde* hier nicht verschaffen können. Der Herr Berichterstatter, dessen Namen ich zuerst rühmend in Brasilien ausgesprochen habe, da mir aus den deutschen Blättern Vieles über seine heroische Tapferkeit bekannt war, soll nach dieser Andeutung in L. in gereiztem Tone die Schicksale der neuesten deutschen Legion dargestellt haben. Es wird indess nicht angegeben, ob die Unbilden, die er erlitten, von der Regierung, oder dem General en chef, oder von andern brasiliанischen Officieren herrühren; oder ob vielleicht alle seine Enttäuschungen durch Unbekanntschaft mit den brasiliанischen Verhältnissen, oder gar durch Uneinigkeit der deutsch. Officiere unter sich herbeigeführt sein mögen. Nach Allem, was ich habe erfahren können, ist die kaiserl. brasili. Regierung ihren Verpflichtungen treu nachgekommen. Ich kann über diese Sache wenig sagen, da die aus dem Süden Brasilien's zurückgekehrten Officiere, die ich in Rio zu sehen die Ehre hatte, auf meine Anfragen in dieser Sache mit dem hartnäckigsten Stillschweigen antworteten. Ich zweifle nicht im Geringsten an der Wahrhaftigkeit der von Herrn Oberstlieutenant *von der Heyde* gemachten Mittheilungen, jedenfalls ist aber Herr *von der Heyde* Partei in dieser Angelegenheit, die erst dann eine gründliche Erledigung finden kann, wenn der kaiserl. brasiliанische Kriegsminister sich bewogen finden sollte, auch seinerseits einen documentirten Bericht darüber zu erlassen.

I. In der Antwort auf den Brief des Herrn Professor *Schüch de Capanema*, hebt Herr Director *Kerst* damit an, dass er Herrn *Schüch* vorwirft, er beschäftige sich mit Nebensächlichem, und erwähne kaum des Looses, welches die Colonisten in Brasilien erwartet. Mit einem Worte, wir sind jetzt bei der Erörterung der berühmten ‚Garantien‘ angelangt.

Aus meinem Berichte über die Anlegung der Colonien

der drei grossen Grundbesitzer, wobei ich mich so stark betheiligt habe, dass ich die ganze Sache als meine eigene betrachte --- es versteht sich von selbst, dass an keine pecuniäre, sondern nur an eine philanthropische Betheiligung hier zu denken ist — geht hervor, dass, wenn meine Einladung an den Königlich Preussischen Minister in Rio, Herrn Grafen v. *Oriolla* vierzehn Tage früher von *Independencia* ergangen wäre, dem Königlich Preussischen Minister nunmehr längst alle nur möglichen Garantien des Unternehmens vorliegen würden. Ich wartete aber mit der Einladung an den Herrn Minister, weil ich vorerst die 8 in meinem „Berichte“ erwähnten wichtigen Concessionen erlangen wollte, wobei ich natürlich nicht mit der Thür in's Haus fallen wollte, sondern die ich nach und nach, so wie die Anlage der Colonie fortschritt, einzeln erreichte. Ich mache hierbei auf den Punct wiederholt aufmerksam, dass weder ich, noch die drei Grundbesitzer zu jener Zeit von einer Opposition des Central-Vereines, d. h. des Herrn Director *Kerst* irgend eine Ahnung hatten. Es leuchtet also ein, dass ich das grosse Werk der Garantien factisch beendigt hatte, als Herr *Kerst* noch gar nicht daran dachte, diese Garantien ertrotzen zu wollen.

Um nun dieser Sache mit einem Male ein Ende zu machen, verpflichte ich mich auf mein Ehrenwort, diese Garantien, wahrscheinlich schon binnen drei Monaten, vom Abgang der Septemberpost an gerechnet, herbeizuschaffen, und zwar um den Herrn *Kerst* vollkommen zufrieden zu stellen, in der von ihm verlangten Weise. Nur muss ich dabei zur Bedingung machen, dass entweder der Central-Verein den Königl. Preuss. Minister in Rio erteiche, oder die Königl. Preuss. Regierung denselben Herrn Minister veran lasse, sich auf eine neue Einladung, (ich werde dafür sorgen, dass diese Einladung baldmöglichst erfolge) von Seiten der drei Grundbesitzer, nunmehr endlich nach den Colonien am Rio preto begeben möge, um sich persön-

lich von dem Loose der dortigen Colonisten zu unterrichten, und die Garantien in der von Herrn Kerst gewünschten Weise festzusetzen.

Ja, ich will noch mehr thun. Ich habe schon gesagt, diese Angelegenheit sei für mich zur Ehrensache geworden. Ich will demnach, um meine Ehre zu retten, selbst wenn sich die Einsendung der Garantien so lange verzögern sollte, dass ich dadurch gezwungen wäre meinen einjährigen Urlaub zu überschreiten und also vielleicht meine mir so theure Stellung in Rio darüber einzubüßen, so lange in Europa bleiben, bis die Garantien ankommen. Denn meine Ehre kann ich, wenn sie einmal verloren gegangen, nicht wieder gewinnen, eine sichere Existenz kann ich mir aber Gott sei Dank, in jedem Lande der Welt zu jeder Zeit auf's Neue gründen. Und wenn mich auch die Kaiserlich Brasilianische Regierung fallen lassen sollte, so beruht doch die Liebe des Brasilianischen Volkes zu mir auf so fester Grundlage, dass ich selbst dort wegen meiner Existenz nicht besorgt zu sein brauche. Ich will sogar nach Berlin kommen, wohin mich ohnedem Bande der innigsten Freundschaft ziehen, um dort die Ankunft der Garantien abzuwarten, und sollte sich herausstellen dass der Condor *Nicolao* seine ‚Beute‘ an den romantischen Ufern des Rio preto weidlich zerzaust und zerplückt, so wird sich hoffentlich in Preussen ein Geier finden, der dem Seelenverkäufer *George Gade*, seinem Freund und Gehülfen, an den sandigen Gestaden der Spree die Leber aushackt, (oder noch besser am Alsterbassin des neuen *Angolas*, um die guten Hamburger durch ein so furchtbares Schauspiel vom Slavenhandel abzuschrecken.)

Die Garantien, welche ich herbeizuschaffen mich hiemit feierlich verpflichte sind folgende:

1) soll dem Königlich Preussischen Minister, Herrn Grafen v. *Oriolla* an Ort und Stelle, und zwar ihm selbst, keinem Subalternen, — denn die Senhores sind Sr. Excellezenz vollkommen ebenbürtig -- Gelegenheit gegeben werden,

sich zu überzeugen; dass die besagten Contracte, mit den gehörigen Unterschriften versehen, den Colonisten nicht aus den Händen gespielt sind, was ja ein wahrer Bubenstreich sein würde, sondern sich in den Händen der Colonisten befinden.

2) soll dem Königl. Preuss. Gesandten in Rio ein gerichtliches Gutachten eingehändigt werden, woraus erhellte, dass die mit den Colonisten abgeschlossenen Contracte für beide Theile die vollkommenste bindende Kraft vor den Gerichten haben.

3) sollen die 8 Concessionen, welche ich von den drei Grundbesitzern für meine „Freunde“ erlangt habe, und die ich dem Edelmuth des Herrn *Nicolao* verdanke, so weit die drei Herren Grundbesitzer bei der jetzigen Sachlage zweckmassig finden — denn man kann Keinen zwingen, seine bereits erwiesenen Wohlthaten einzuregistriren — den Contracten als fernere Bestimmung und Erweiterung hinzugefügt werden.

. 4) soll sich Herr *Graf Oriolla* durch persönliche Anschauung überzeugen, dass das Loos der Colonisten auf den Gütern der drei Grundbesitzer in keiner Hinsicht und nicht im Entferntesten, ein der Sclaverei nahe kommendes sei. Es sei denn, dass man Comtoirarbeit Sclavenarbeit zu nennen beliebt, weil hier in Kiel zufällig ein Neger auf einem Comptoir ist; oder dass ein Missionär ein Slave sei, weil ich zufällig einen Freund in Amerika habe, der ein Neger ist, und von dem ich bei dieser Gelegenheit kurzweg erklären will, dass ich ihn in keiner Beziehung als unter mir stehend betrachte. (Dieser mein schwarzer Freund ist der Herr *Rev. Henry Garnet* und geht grade jetzt als Missionär nach Jamaika.)

Wird Herr *Kerst* mit diesen Garantien zufrieden sein?

Was sagt aber Herr Director *Kerst* dazu, dass ich mich noch besser auf Garantien verstehe, als er selbst, nur mit dem Unterschiede, dass ich nie die Lärmtrömmel

schlage, wenn ich etwas wirken will, sondern ganz ruhig und sinnig an's Werk gehe.

Bekannt mit den Missbräuchen, die der brasilian. Justizpflege leider noch theilweise anhängen*), hatte ich die Ehre in meiner letzten Conferenz mit dem Herrn Grafen v. Oriolla demselben vorzuschlagen, er möge bei der Kaiserl. Brasilian. Regierung dahin wirken, dass eine hohe, aus Deutschen und Brasilianern gleichmässig zusammengesetzte Commission ernannt werde, mit der Befugniss, die zwischen Grundbesitzern und deutschen Colonisten etwa eintretenden Differenzen summarisch und ohne Appellation zu entscheiden. Man sieht, dass auf diese Weise den brasilianischen Gerichtshöfen jede Einmischung in die Angelegenheiten der Colonisten entzogen werden würde. Ich versprach bei dieser Gelegenheit, bei einigen Deputirten und anderen einflussreichen Personen auf denselben Zweck hinzuwirken; ich habe aber sehr wenig in dieser Sache thun können, weil mich wenige

*) Auch in dieser Beziehung hat sich Vieles zum Besten gekehrt, seitdem Herr Kerst Brasilien verlassen hat. Ich erwähne nur des Bundes junger brasilianischer Richter, an dessen Spitze mein Freund, der Kaiserl. Municipalrichter in Porto d'Estrella und Petropolis, Herr J. C. de Andrade Pinto steht (den ich vielleicht die Ehre haben werde, im Verlauf des nächsten Winters in Berlin einzuführen). Diese jungen Richter haben das feierliche Gelübde abgelegt, niemals auch nur das unbedeutendste Geschenk, nicht nur von Parteien, sondern selbst von anderen Einwohnern ihres Bezirks anzunehmen. Herr de Andrade Pinto selbst ist diesem Schwur in solchem Maasse treu geblieben, dass, als er nach dreijähriger Amtstätigkeit als Municipalrichter in Cantagallo nach Petropolis versetzt wurde, sämmtliche Grundbesitzer seines Bezirkes, im stattlichsten Aufzuge zu Pferde und mit ihren Pagen hinter sich, ihm 5 Meilen weit das Geleit gaben, und unter Thränen von ihm Abschied nahmen. Ich habe nie sonst eine so schöne und erhebende, der Tugend dargebrachte Ovation gesehen. Sie zeigte zweierlei, erstens, dass allerdings unwandelbare Rechtlichkeit bei den brasilianischen Richtern noch nicht durchweg zu finden, (und wo ist das Land, in welchem die Gerichtspflege von allen Missbräuchen frei wäre?) zweitens aber auch, dass die Brasilianer einen sehr guten Fonds haben, und das Gute und Edle, wenn es ihnen geboten wird, mit Enthusiasmus begrüssen und verehren.

Tage darauf meine Aerzte nach Europa schickten, so dass ich in jenen Tagen mit der Erwirkung meines Urlaubs und den Vorbereitungen zur Reise vollauf zu thun hatte. Ob Herr v. *Oriolla* diese hochwichtige Angelegenheit bei der brasilianischen Regierung in Anregung gebracht hat, weiss ich nicht.

So wäre denn die Hauptsache, die berühmten Garantien betreffend, vorläufig erledigt. Herr *Kerst* muss allerdings etwas Geduld haben: denn ich bin kein Zauberer: um von Brasilien Papiere zu erlangen, dazu gehört natürlich Zeit.

Herr *Kerst* spricht nun nach Erörterung der Hauptsache in seinem Votum pag. 2 von der Ehrenhaftigkeit der drei Grundbesitzer. Er sagt, der Verwaltungsrath habe dieselbe nicht bestritten, und er selbst giebt sich den Schein, als wenn er sie nicht antasten wolle. Das ist aber nur eine leere Versicherung, der er gleich darauf factisch auf die schnödeste Weise widerspricht. Er sagt zunächst, die drei Grundbesitzer wollten mit den armen Colonisten ein gutes Geschäft machen (dieser Ausdruck setzt die drei Herren ungefähr mit Schachjuden auf eine Linie) und hätten bei dem Unternehmen ihren rein persönlichen Vortheil im Sinne. Was will denn eigentlich Herr *Kerst*? Die drei „Senhores“ sollen wohl ihre schönen Landgüter mir nichts dir nichts unter brave deutsche Colonisten vertheilen, und dann fröhlich zum Wanderstabe greifen und von dannen ziehen. So lange Herr Director *Kerst* sein wahrscheinlich bequem eingerichtetes Haus in Berlin nicht etwa drei oder vier armen Arbeiterfamilien überlässt und sein Quartier in der Strasse nimmt, werden die 3 Senhores wahrscheinlich ihre Güter, die hunderttausende von Thalern werth sind, nicht so ohne weiteres meinen Freunden, den deutschen Proletariern einräumen. Das hiesse doch die Philanthropie bis zum Wahnsinn treiben!

Das Wahre an der Sache ist, dass die drei Senhores der Selaverei von Herzen gram sind. Um sich dieser Last allmälig zu entledigen, nehmen sie freie Arbeiterfamilien bei sich auf, und stellen sich mit diesen gewissermaassen auf gleiche Stufe, indem sie den Gewinn der Arbeit redlich mit ihnen theilen und denselben durch jede Begünstigung eine wahrhaft unabhängige Existenz zu bereiten bemüht sind. Mehr kann doch wohl kein Vernünftiger verlangen.

Es scheint mir hiebei nicht ohne Interesse für das deutsche Publicum, zu erfahren, wer denn die drei ‚Senhores‘ eigentlich sind. Sie heissen: *Nicolao Nogueira da Gama*, *Braz Bellens* und *Visconde de Baependy*. Die beiden zuerst genannten Herren sind Kammerherren (Veadores) Ihrer Majestät der Kaiserin und der zuletzt genannte Herr ist Kammerherr Sr. Majestät des Kaisers, (Gentilhomem da Imperial Camara) und Grande do Imperio, bekleiden also nach brasilianischen Begriffen die allerhöchsten Hofchargen. Dieser Umstand ist deshalb nicht unbedeutend, weil erstens mit dem Range eines Kammerherrn das Prädicat ‚Excellenz‘ verknüpft ist, und weil zweitens, was viel wichtiger, besonders für meinen Zweck ist, der Kaiser von Brasilien bei Ernennung zu dieser Würde nicht Abstammung, Reichthum, oder politische Bedeutung, sondern ‚gediegene Erziehung‘ und hohen sittlichen Werth berücksichtigt, da er unter dieser, ihm so nahe stehenden Classe seine Freunde zu wählen gewohnt ist. Da nun Sr. Majestät dem Kaiser vorzugsweise das Prädicat ‚tugendhaft‘ gebührt (Herr Kerst wird mich hier der Kriecherei und Speichelleckerei bezüchtigen; er wird aber wohl thun, vorher erst genaue Erkundigungen über den Charakter des Kaisers einzuziehen), so ist es begreiflich, wie der Umstand, dass die drei Senhores Kammerherren sind, eine wahre Garantie dafür darbietet, dass die Colonisten auf die edelste und liberalste Weise behandelt werden. Denn sollte es dem Kaiser zu Ohren kommen (nnd ihm kommt Alles zu Ohren, was Erhebliches in Brasilien vorgeht) dass

die ‚Senhores‘ die Colonisten hart behandelten, oder auch nur ihren contractlich stipulirten Verbindlichkeiten nicht vollkommen nachkämen, so würden die ‚Senhores‘ dadurch bei Sr. Majestat in Ungnade fallen, was ihnen empfindlicher sein würde, als der Verlust ihres ganzen Vermögens.

Wenn überhaupt Herr *Kerst* beißende Bemerkungen über den Character der Brasilianer macht, so will ich ihm nur unverhohlen sagen, dass die Deutschen sich in vielen Beziehungen die Brasilianer zum Muster nehmen könnten. Dem ganzen Volke ist bekanntlich die Gastfreiheit ein wahres Sacrament und die Brasilianer ‚von Erziehung‘ und besonders diejenigen aus der näheren Umgebung des Kaisers geben tägliche und stündliche Beweise von einem Wohlwollen, einer Biederkeit und einem Adel der Gesinnung, wie ich sie selten in Deutschland, häufiger bei den französischen Nobles vom alten Régime, und besonders bei einigen Lords in England gefunden habe. Vor Auspändung und dergleichen barbarischen Maassregeln, die in Irland alle Tage und in Deutschland, früher wenigstens (ich bin 6 Jahre abwesend) häufig vorkamen, hat der echte brasilianische Fazendeiro einen wahren Horror.

Herr *Kerst* findet Alles schlecht in Brasilien; und das deutsche Publicum sollte meinen, es wäre nur ein Volk von Pygmäen, und miserablen Intriquanten. Dem muss aber auf das entschiedenste widersprochen werden. So ist z. B. Herr *Paulino* (Minister der auswärtigen Angelegenheiten seit 4 Jahren), der Ueberwinder *Rosas*‘, der Unterdrücker des Selavenhandels, ein Staatsmann, der einem *Talleyrand* oder *Metternich* oder Lord *Palmerston* nicht im Geringsten nachsteht, und bei dem viele Minister europäischer Länder in die Schule gehen könnten; der Dr. *Valladdo Pimentel*, (ein Bewunderer unseres grossen *Kant*, der, wie *Kant* auch, kaum jemals über das Weichbild seiner Vaterstadt hinausgekommen ist) ist ein Arzt, der mit einem *Schönlein* auf das würdigste rivalisiert, und die drei grossen Chirurgen *Ma-*

noel Feliciano, Peixotinho und Antonio da Costa stehen gewiss einem *Dupuytren* wenig nach.

Was Höflichkeit, Freundlichkeit und Anmuth der Manieren ohne Ziererei betrifft, so braucht man sich nur einen Monat in Rio in den besseren Kreisen umgesehen zu haben, um zu merken, dass die Brasilianer in diesem Puncte das erste Volk der Welt sind.

Auch haben die Brasilianer ungemein viel *bon sens*. Sie geben gar nichts auf Titel, und in dieser Beziehung könnten sich die Deutschen auch füglich an den Brasilianern spiegeln. Hier zu Lande ist ja nun wohl beinahe ein Jeder ein Rath, und wenn es auch nur ein Rechnungsrath, Commissions- oder Commerzienrath sein sollte, Titel, die doch alle so viel bedeuten, wie gar nichts. In Brasilien giebt es sehr wenig Titel, und diese bedeuten etwas; aber trotz alle dem wird auch der Besitzer eines solchen Titels nicht mehr geachtet, als er es ohne Titel sein würde. Wer irgend etwas wirklich ist oder kann, wird gesucht, geachtet und geehrt (leider auch, wie aller Orten, wer reich ist); dagegen, wenn jemand z. B. ein Staatsrath wäre (der höchste Rathstitel in Brasilien) und ein Schafskopf dabei, so würde ihn Jedermann und die Gebildeten zu allererst „Conselheiro d'E-stado cabeça de pão“, d. h. „Staatsrath Schafskopf“ nennen.

Das sind einige Züge, die zur Genüge zeigen, dass sittlicher Fonds, gesunder Menschenverstand und Tact, so wie grosse Regsamkeit bei diesem jungen Volke in seltenem Maasse zu finden sind, und dass das Volk, nach Reinigung der ihm noch jetzt anklebenden Schlacken, einst einen schönen Namen sich erwerben wird. —

Pag. 3 heisst es ferner: Das Schweigen über die Geschäfte mit weissen Slaven habe dem deutschen Character in Brasilien keine Achtung zugezogen. — Damit ist denn auch über mich der Stab gebrochen, weil ich, mit dem ganzen Geschäfte so gut wie unbekannt, auch dazu geschwiegien habe, und ich thäte vielleicht besser, wenn ich ruhig wieder nach Brasilien

abzöge, statt als Geissel bis zur Vollziehung und Einsendung der Garantien einstweilen hier zu bleiben; denn die Achtung der Deutschen habe ich ja bereits durch dieses fatale Schweigen verscherzt. Das wollen wir doch einmal sehen; vere mos, Herr *Kerst*, wie die Brasilianer sagen. —

Aber es kommt noch besser; denn Herr Director *Kerst* fahrt also fort: ,dergestalt, dass selbst Söhne von deutschen Vätern und von deutscher gediegener Erziehung sich in Brasilien ihres ehrlichen deutschen Namens schämen und abzulegen für gut befunden haben.

Man braucht eben kein Colleg über Hermeneutik gehört zu haben um zu merken, dass dies auf Herrn Professor (*Schüch*) *de Capanema* selbst gemünzt ist.

Ich kenne Herrn *de Capanema* sehr wenig; ich habe ihn nur Ein Mal bei einem Diner zufällig getroffen und bin ihm vorgestellt worden; habe also gar keine Verpflichtung, ihn zu vertheidigen. Der Vorwurf des Herrn *Kerst* ist indess zu possirlicher Art, als dass ich ihn nicht rügen sollte.

Angenommen, Herr *Kerst*, der Kaiser von Brasilien machte uns zu Barões com Grandeza, Sie, weil Sie durch ihre Angriffe zur Besserung und Erhebung Brasilien's, und zur Wiedererlangung seiner Ehre anstacheln, mich, weil ich direct, mit vollkommener Selbstaufopferung, die Sittlichkeit und geistige Cultur der brasilianischen Jugend zu heben nach Kräften bemüht bin, angenommen also, der Kaiser ernannte Sie zum Barão do Rio preto und mich zum Barão da Independencia (diese Namen beziehen sich auf die vielbesprochenen Colonien der drei „senhores“), würden wir diese hohe Ehre ablehnen? Und würden, im Fall der Annahme, nicht die ehrlichen und sonoren Namen *Kerst* und *Gade* dabei gewissermaassen in die Brüche gehen? Gerade so nennt sich Herr Professor *Schüch*, *Schüch de Capanema*, weil er nun einmal so heisst, wenn auch seine Ureltern in Deutschland nur „*Schüch*“ hiessen.

Von Seite 3 bis 7 werden der brasiliianischen Regierung wieder die alten Sünden vorgeworfen und auch die neue mit der letzten deutschen Legion begangene, die mir noch etwas problematisch scheint. Doch, wie schon oben bemerkt, dies ist eine Sache, die mich gar nicht angeht, und in der sich die brasiliianische Regierung selbst vertheidigen wird und vertheidigen muss. — Auch kommt Herr Director *Kerst* noch einmal wieder auf die Contracte und Garantien zurück, von denen ich bereits vorläufig genug gesagt zu haben glaube.

Seite 8 geht Herr *Kerst* den ‚senhores‘ zu Leibe, weil sie vergessen haben, ausdrücklich zu sagen, dass 6 % der Procentsatz ist, den sie in Anspruch nehmen. Die drei Grundbesitzer müssten wahre Schurken sein, wenn sie das Landesgesetz, welches so lautet: ‚Ist der Procentsatz bei Contrahirung einer Schuld etc. nicht näher und ausdrücklich bestimmt, so wird das Gesetz 6 % als Norm annehmen,‘ auf eine so pfuscherhafte Weise auslegen und auf eine so infame Weise ausführen wollten, wie Herr *Kerst* dies ihnen zutraut.

Ich mache mich anheischig, auch diesen Punkt zu gleicher Zeit mit den ‚Garantien‘ ausdrücklich in dem Sinne, welchen ich dem Ausdrucke leihe, (und ich sehe wahrhaftig nicht ein, wie selbst der geschickteste *Advocat* einen andern Sinn hinein interpretiren könnte,) zu reguliren.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, mein tiefstes Bedauern darüber auszusprechen, dass das edle Wuchergeschäft in Brasilien allerdings noch existirt, und dass die Gesetze jeden, auch den exorbitantesten Zinssatz, sobald er contractmässig fest steht, anerkennen. Es ist herzzerreissend, wenn man bedenkt, was für Unheil durch dieses scheussliche Geschäft gestiftet ist. Wie viele achtungswerthe und arbeitsame Familien sind dadurch an den Bettelstab gebracht worden! Indess ist hierbei nicht zu übersehen, dass in allen, auch den civili-

sirtesten neuen Landern der Zinsfuss hoch ist, und leider hoch sein muss, da die Gefahr des Verlustes sehr gross ist. Ich erinnere nur an die Vereinigten Staaten, wo oft 18 % Zinsen gezahlt worden sind. Es muss diesem Unheil von Seiten der Regierung bald möglichst gesteuert werden. Glücklicherweise wirken dazu die Verhältnisse wunderbar mit. Mann kann, nachdem die 30 oder 40 Mill. Thaler, die früher zum Slavenhandel angewandt wurden, — Gott sei Dank — disponibel geworden sind, jetzt für 4 und 5 % Geld gegen gute Sicherheit bekommen, während früher wenigstens 12 bezahlt werden mussten.

Ich fahre in der kritischen Beleuchtung fort. Seite 9 heisst es sehr unklar, „die drei Grundbesitzer wollten den Colonisten alle Bedürfnisse liefern,“ und Herr *Kerst* setzt hinzu: „wer dafür bürgt, dass diese Lieferung nicht mit Absicht auf Gewinn geschehe.“ Ja, er fährt fort: „In Geldsachen, sagt ein deutscher Finanzmann, hört alle Gemüthlichkeit auf etc.“ Ich sage: „In Geldsachen geht die wahre Gemüthlichkeit erst recht an.“ Wer solcher Mittel, wie Herr *Kerst* anführt, sich bedienen sollte, um die armen Colonisten in der Abhängigkeit zu erhalten, den würde ich ohne Weiteres einen Schuft nennen; wer strenge, ohne Berücksichtigung der daraus den Colonisten entspringenden Schwierigkeiten, auf die Ausführung aller Clausen dringen sollte, den würde ich einen hartherzigen Menschen nennen, und erst derjenige, der in Geldsachen alle Grundsätze der Humanität in Anwendung bringt, kann auf das schöne echte deutsche Prädikat „gemüthlich“ Anspruch machen.

Was es mit der Gemüthlichkeit der drei Grundbesitzer, und insbesondere des Herrn *Nicolao*, den ich am meisten zu beobachten Gelegenheit hatte, für eine Bewandtniss habe, will ich Herrn Director *Kerst* durch einige Thatsachen und durch Züge, bei denen ich Augenzeuge war, zeigen. Herr *Nicolao* behandelt seine „Slaven“ mit solcher Milde, dass noch kein Einziger, auch nur auf Einen Tag, ihm entlaufen

ist. Die Kranken besucht er täglich selbst, um ihnen seine Theilnahme zu erkennen zu geben und sie zu trösten. Ferner: Herr *Nicolao* hat einen Sclaven, der sich durch Fleiss an Sonn- und Festtagen (das Produkt der Thätigkeit an solchen Tagen — und Herr *Kerst* weiss, wie viele Festtage es in Brasilien giebt — gehört dem Sclaven, nicht dem „senhor“) schon seit Jahren so viel verdient hatte, dass er sich damit frei kaufen konnte. Der Sclave sagte mir aber, und wie ich glaube mit Recht, „wo sollte ich es je besser finden, als ich es bei Herrn *Nicolao* habe.“ Er wandte also die sauer verdiente und zur Erlangung seiner Freiheit genügende Summe dazu an, um einen andern Sclaven zu kaufen, den er für Herrn *Nicolao* arbeiten liess. Ferner: In Herrn *Nicolao's* Hause traf ich einen Schwarzen an, der nach allen Anzeichen ein Freier war. Ich erkundigte mich nach seiner Lage und er erzählte mir, er sei allerdings frei, er habe sich den Preis seiner Freiheit bei Herrn *Nicolao* verdient und diesem vorgestellt, er wünsche eine kleine Kaffeeepflanzung anzulegen. Herr *Nicolao* habe ihm darauf das Geld zum Ankauf von Ländereien ganz in der Nähe seines Guts vorgeschossen, sowie auch eine andere Summe, um einige Sclaven dafür zu kaufen, und da diese Vorschüsse ohne die Last von Zinsen geleistet seien, so habe er sich bereits im Stande gesehen, alle diese Vorschüsse abzuzahlen. — Und solcher Züge könnte ich noch mehrere anführen. Dies ist der Mann, den Herr *Kerst* aller möglichen „Gaunereien“ und „Pfisse“ wie es später lautet, für fähig hält.

Doch, Herr *Kerst* sagt weiter unten, und das mit vollem Rechte, ein Unternehmen, das die Schicksale so vieler Familien involvirt, dürfe nicht von der zufälligen Gemüthsbeschaffenheit des Grundbesitzers abhängig gemacht werden. Er könne sterben, sein Sohn (was in diesem besonderen Falle Gott verhüte, denn er ist mein Schüler) könne dem Vater unähnlich sein, das Gut könne in die Hände von

Administratoren etc. gelangen. Es ist gewiss ein grosses Glück, dass die deutschen Colonisten gerade Grundbesitzer der edelsten Gemüthsart vorfinden; es hätte aber allerdings auch das Gegentheil sein können, und dann würde Herr *Kerst* Recht gehabt haben. Das wogegen ich eifere, ist nur, dass er, von Herrn *de Capanema* über den Charakter der drei „senhores“ belehrt und beruhigt, doch noch fortfährt, von denselben „senhores“ Bubenstreiche zu erwarten.

Also, ich gebe zu, das Princip, welches die Ausführung solcher Artikel von dem zufälligen Charakter des jetzigen Gutsbesitzes abhängig macht, ist ein ungenügendes und verfehltes. Ich will deshalb dahin wirken, dass in die Contracte die Bestimmung in Betreff der Nahrungsmittel des ersten Jahres (denn nur um diese handelt es sich), wie ich sie aus dem Munde des Herrn *Nicolao* gehört habe, aufgenommen werde, und die so lautet: „Es soll der Durchschnittspreis der drei letzten Jahre, wie derselbe auf dem betreffenden Landgute und dem Markt der nächsten Villa bestanden, zur Norm angenommen werden.“

Wer sollte übrigens den Colonisten im ersten Jahre die nöthigen Bedürfnisse liefern, wenn es nicht der Grundbesitzer wäre? Die Leute kommen ja ohne Geld an, und erst etwa nach 6 Monaten können sie über die Hälfte der von ihnen besorgten Kaffee-Ernte verfügen, da der Kaffee nicht eher gereinigt und präparirt werden kann. Und selbst vorausgesetzt, die Colonisten hätten Geld, um diese Bedürfnisse anderswo zu kaufen, glaubt Herr *Kerst*, sie würden bei der nächsten Venda unter bessern Bedingungen, ja, ohne betrogen zu werden, einkaufen? Herr *Kerst* sollte sich der interessanten brasilianischen Vendas doch noch erinnern.

Seite 10 geht die Discussion über den „Handel“ an, der den Colonisten nach Herrn *Kerst* frei zu gestatten wäre.

Ich frage: Wozu in aller Welt sollen die Colonisten Handel treiben? Um sich unter einander das Geld abzu-

nehmen? Oder, damit doch wenigstens Einer von ihnen auf diese Art der Arbeit entginge, und seine Tage als deutscher Krämer oder brasiliianischer Vendeiro verlungern könnte. Weiter würde doch offenbar bei allem Handel, der sich nur auf die Colonisten selbst erstrecken könnte (denn andere Consumenten giebt es dort nicht, und die Sclaven sind absichtlich von allem Verkehr mit den Colonisten abgeschlossen), nichts herauskommen. Die Clausel hinsichtlich der Caxaça röhrt überdies von mir selbst her und ist kein Pfiff der ‚senhores,‘ wie ich das schon früher erklärt habe.

Aber eben bei Erörterung des Caxaçahandels werden wieder sehr giftige Bemerkungen gemacht. Es wird vermutet, der Grundbesitzer wolle sich damit bereichern etc. Ich kann versichern, dass dies nicht die Absicht ist. Die Caxaça wird den Colonisten zu ausserordentlich niedrigen Preisen verkauft werden, allein täglich nur in sehr mässigen Quantitäten, um keine Gelegenheit zu geben, dass der Colonist etwa durch die (im Vergl. mit deutschem Branntwein) bessere Qualität der Caxaça zum Saufen verführt werde.

Da indess Herr *Kerst* meine gute Absicht in Zweifel zieht und in allen diesen Vorkehrungen gegen den Handel nur elende Pfisse sieht, die armen Colonisten desto länger in der Abhängigkeit zu erhalten, (wobei wenigstens so viel richtig ist, dass dieselben contractlichen Bedingungen ohne weitere Einschränkung und Bestimmung, unter Voraussetzung eines eigensüchtigen und ehrlosen ‚senhor,‘ allerdings diese Folgen haben könnten), so muss ich mich wohl nach weiteren ‚Garantien‘ umsehen. Ich will daher die Herren Grundbesitzer bitten, in diesen ‚Handelsartikel‘ die Clausel aufzunehmen: ‚Der Gutsbesitzer verkauft den Colonisten alle von ihnen benötigten Artikel, und insbesondere die Caxaça, zu den in den Vendas der nächsten Villa jedesmal bestehenden Preisen, oder unter denselben.‘ In Betreff der Caxaça mag es dann jeder Grundbesitzer machen, wie er will. Theilt er meine Befürchtung

nicht, und ich will wünschen, dass sie sich als irrig ausweise, so verkaufe er ihnen so viel Caxaça, als sie nur trinken wollen.

Ich habe absichtlich die Preise, wie sie in den Vendas der nächsten Villa bestehen, zur Norm genommen, weil alle Gegenstände in den näher bei den Gütern befindlichen Winkel-Vendas sehr hoch sind, und weil die Colonisten von diesen Vendeiros übervorteilt werden würden.

Seite 11 kommt Herr *Kerst* denn auch auf den Kaffeehandel, und sucht sich die Miene zu geben, als wenn er etwas davon verstehe, der Professor aber nicht. Ich glaube, dass die Herren alle beide nichts davon verstehen. Ob Kaffeeproducenten überhaupt in den Händen von Kaffeehändlern sind, oder nicht, das ist für unsre Zwecke gleichgültig. Es handelt sich hier darum, zu bestimmen, wie der Preis, den die Colonisten für ihren Kaffee von den Grundbesitzern ausbezahlt oder vergütet erhalten, angemessen ermittelt werden könne. Ich habe in dieser Beziehung den Vorschlag gemacht (nicht jetzt, sondern während der drei Monate, die ich auf den Colonien zugebracht), dass den Colonisten bei Absendung des Kaffees freie Wahl gelassen werden sollte, ob sie den Preis, wie er am Tage der Absendung durch die Zeitungen publicirt worden, wählen, oder ob sie den Preis vorziehen wollen, wozu der Kaffee laut vorzuzeigender Factura wirklich verkauft worden ist. Ich will dafür sorgen, dass diese Clausel in den betreffenden Artikel aufgenommen werde. Bessere Bedingungen, als die von mir vorgeschlagenen und von den Grundbesitzern bereits genehmigten, wird doch Herr *Kerst* wohl nicht wünschen. Weiss er aber solche, die für die Colonisten noch vortheilhafter wären, ohne für die „senhores“ ungerecht zu sein, so schlage er sie vor. Indess glaube ich, er thäte besser, sich um den Kaffeehandel gar nicht zu bekümmern, da er durch seine Beinerkungen zeigt,

dass er mit demselben, soweit er zur Colonisationsangelegenheit gehört, ganz und gar nicht bekannt ist.*)

Seite 12 macht es Herr *Kerst* wirklich zu arg. Er zeigt hier eine wirklich krasse Ignoranz in Allem, was auf Kaffeepräparation, Kaffeebeförderung und Handel Bezug hat. Er giebt zunächst ein neues Prübchen seiner Interpretationskunst, indem er meint, der Contract lasse die Deutung zu, dass der Colonist für die dem Grundbesitzer zukommende und gelieferte Hälfte der Kaffeepräparation (des Colonisten) eine Abgabe von 200 réis per Arroba an denselben Grundbesitzer zahle! Solch ein Unsinn ist doch wirklich noch nicht da gewesen. Da sonst kein Mensch in der Welt diesen Sinn aus den sehr deutlichen Worten des Contractes herauszuklügeln im Stande ist, so kann ich Herrn *Kerst* dieses Mal nicht helfen; ich werde dahin wirken, dass der Artikel genau so im Contract stehen bleibe, wie er da steht.

Ueberhaupt bei der Beurtheilung dieses ganzen Artikels, die 200 réis Präparations- und Transportgebühr betreffend, zeigt Herr *Kerst* eine so complete Ignoranz, dass mich die Kühnheit wundert, mit der er solche ihm ganz fern liegende Gegenstände auch nur anzugreifen wagt. — Dieser Artikel enthält wirklich eine für die Colonisten sehr nothwendige und zugleich philanthropische Bestimmung. Was zuerst

*) Herr *Kerst* erwähnt an dieser Stelle des Herrn *Fröhlich*. Meint er *Friedrich Fröhlich*, so kann ich ihm sagen, dass derselbe noch lebt und tüchtig Kaffeehandel treibt; meint er aber *F. Fröhlich's* Bruder, den älteren, dessen Vornamen ich nicht kenne, mit einem Worte, meint er denjenigen Herrn *Fröhlich*, der sich mit so unendlichem Edelmuthe der im Jahre 1830 entlassenen brodlosen Officiere angenommen hat, so muss ich ihm leider sagen, (wie der Herr *Kerst* von *Fröhlich's* Sohne und würdigem Ebenbilde, Herrn *Wilhelm Fröhlich*, der voriges Jahr in Berlin war, selbst hätte erfahren können), dass derselbe schon bei meiner Ankunft in Rio im Jahre 1846 todt war. Mich dünkt, Herr *Kerst* hätte hier wohl füglich des würdigen Mannes mit einem Paar Worten erwähnen können, dem die deutschen Officiere so viel verdanken. Er hätte dem Edlen ein kleines Denkmal setzen sollen.

die Präparation betrifft, so ist diese ohne kostspielige Maschinen unmöglich, Maschinen, welche die Colonisten gar nicht, selbst nach langen Jahren, mit ihren eigenen Mitteln herstellen könnten. Aber Herr *Kerst* meint, die Colonisten könnten besser den Kaffee in *natura* verkaufen. Dabei vergisst er ja aber gänzlich, dass der Kaffee erst präparirt sein muss, ehe der Colonist mit dem Grundbesitzer die Theilung vornehmen kann, und die Theilung ist ja die Hauptbedingung des ganzen Unternehmens. Aber, par impossible dieses zugegeben, wo sollten die Aufkäufer herkommen, die die rohen Kaffeebeeren kaufen und mit sich schleppen wollten. Und wenn sich dergleichen Aufkäufer präsentiren sollten, (dergleichen Leute existiren in Brasilien gar nicht), da würden die Colonisten in schöne Hände gerathen und sich sehr bald nach der ‚Bevormundung‘ der Grundbesitzer zurück sehnen. Wie gut es die ‚senhores‘ meinen, kann ich ihm hierbei schlagend beweisen. Ein Anderer, als die Grundbesitzer, würde wenigstens 260 réis per Arroba für die Präparation derselben, höchst wahrscheinlich viel mehr, verlangen, und daun wären die Transportkosten nach Rio noch ausserdem zu bezahlen, die 800 réis für die Colonisten betragen würden. Denn diese müssten ja eine ‚tropa‘ dazu mieten, und 800 réis ist der Preis, den ein ‚tropeiro‘ für die Arroba verlangt. Also statt etwa 4 mil réis oder 3 mil 800 zu bekommen, würden sie sich mit resp. 3 mil oder 2800 begnügen müssen. Man kann geradezu sagen: Der Grundbesitzer berechnet sich einen mässigen Satz für die Präparation des Kaffees der Colonisten; den Transport besorgt er ihnen aber gratis! Und das ist ein sehr werthvolles Geschenk in Brasilien, wo Alles bisher à dos de mulet transportirt wird.

Aber Herr *Kerst* will ja nun einmal von der so heilsamen Bevormundung der neu angekommenen, mit dem Lande unbekannten armen Leute nichts wissen; es scheint mir,

er würde es lieber sehn, wenn man dieselben sich selbst überliesse, (wie es die bei dem *Delrue'schen* Geschäfte betheiligten 4 Grundbesitzer nach Herrn *Kerst's* Darstellung gethan zu haben scheinen), oder wenn man ihnen eine Axt in die Hand gäbe, und sie in den Urwald schickte, um freie Landeigenthümer zu werden und später den Söhnen des Landes im brasiliianischen Parlament ein Aergerniss zu werden.

Diese Gelegenheit zieht Herr Director *Kerst* an den Haaren herbei, um wieder einen allgemeinen Ausfall auf die brasiliianische Regierung und das brasiliianische Volk zu machen. So wie auch nur der entfernteste Anlass sich darbietet, hüllt sich Herr *Kerst* in seinen alten Kriegsmantel vom Jahre 1830, stützt sich auf die ihm widerfahrenen Kränkungen und nimmt dann im Central-Verein „unter den Linden“ die Posaune des Weltgerichts vor den Mund, und bläst darauf so entsetzliche Zetermelodien, dass dem „gebildeten Publicum“, das sich dort zu seiner Erholung ergeht, angst und bange wird, und dass die Tagelöhnerfamilien davon laufen, und zwar merkwürdiger Weise gerade nach Brasilien, wovon sie Herr *Kerst* durch seine furchtbaren Melodien eben abhalten wollte! — Herr *Kerst* meint, die Wege seien so unsicher in Brasilien, dass den Colonisten ihr Caffee, wenn sie ihn selbst transportirten, gestohlen werden dürfte. Ich kann Herrn *Kerst* nun aber versichern, und ich weiss bestimmt, dass mir Niemand, der Brasilien kennt, ein Démenti geben wird, dass Brasilien das sicherste Land in der Welt ist.

Seite 13 beklagt sich Herr Director *Kerst* ferner, dass auf schuldige Art die Colonisten gezwungen seien Caffee zu bauen, und zeigt hierbei wieder eine ganz unglaubliche Unwissenheit in Allem, was brasiliianische Agricultur betrifft. Er fragt, warum sollen die Colonisten blos Kaffee bauen? Die Antwort ist, weil Caffee doppelt so viel einbringt, (in der Provinz Rio de Janeiro wenigstens) als jeder andere Artikel. Herr *Kerst* spricht von Gemüse-

bau, es ist aber nicht einmal eine kleine Villa in der Nähe, wohin die Colonisten das Gemüse absetzen könnten. Uebrigens ist ja den Colonisten auf meinen ausdrücklichen Wunsch, um ihnen ihr Loos recht angenehm zu machen, so viel Land angewiesen, als sie ausser den 3000 Kaffeebäumen nur bebauen können, und was sie auf diese Weise erzielen, gehört ihnen allein, und wenn es milho feijões oder sonst derartiges allgemeines Consumptionsproduct ist, so kauft es ihnen der Grundbesitzer für den gerade üblichen Preis ab.

Auf Seite 14 stellt Herr Director *Kerst* dem Herrn *de Capanema* noch einige interessante Fragen und meint dabei, die Beantwortung derselben mit gehöriger Präcision könnte dem Herrn Professor bei seiner Verbindung mit der Regierung und den drei Grundbesitzern leicht sein. Die beiden ersten Fragen sind indessen der Art, dass es mir scheint, weder Herr Professor *de Capanema*, noch Herr *Kerst*, noch ich oder die drei Grundbesitzer würden eine befriedigende Antwort darauf von der brasilianischen Regierung erhalten. Der einzige Mann, dem es möglich sein dürfte, eine solche Antwort von der brasilianischen Regierung zu erwirken, möchte wohl der königl. preussische Gesandte in Rio de Janeiro sein, weil er allein durch seine Stellung der brasilianischen Regierung gegenüber eine gewisse Befugniss besitzt, derartige Fragen an die kaiserl. Regierung zu richten.

Auf die dritte Frage: „Welche Gesetze und Verordnungen bestehen in unzweifelhafter Wirksamkeit über die gewissenhafte und zuverlässige Einregistrirung der Geburten und Todesfälle der Colonisten,“ kann ich dem Herrn *Kerst* antworten, dass diese Einregistrirung lediglich Sache des von den drei Grundbesitzern engagirten Pfarrers ist, wie solches in den Colonien Nova Friburgo und Petropolis geschieht; dass also Herr *Kerst* seine darauf bezüglichen Besorgnisse ruhig aufgeben kann.

Etwas anderes ist es mit der vierten Frage: ,Wie es mit der Regulirung des Nachlasses der Colonisten und Aushändigung desselben an deren Verwandte in Deutschland stehe.' Wiewohl ich nicht die allergeringste Besorgniß hege, dass die drei Grundbesitzer sich mit dem Raube der armen Colonisten zu bereichern wünschten — wie es Herr *Kerst* vermuthet, und wie es bei andern Grundbesitzern allerdings ja doch möglich wäre — und die grossen Besorgnisse des Herrn *Kerst* hinsichtlich der Juizes de Orphäos nicht theile, so scheint es mir doch allerdings wünschenswerth, dass die dahin einschlagenden gerichtlichen Schritte vor deutschen Autoritäten vorgenommen würden. Ich erinnere deshalb Herrn *Kerst* daran, dass die in Brasilien bestehende Gesetzgebung die Regulirung des Nachlasses von Ausländern den Consuln der fremden Mächte überweist, sobald diese Mächte den brasilianischen Consula in ihren Ländern dieselben Rechte einzuräumen gewillt sind.

Uebrigens weiss ich noch einen andern sichern Ausweg, diesen nämlich, alles darauf Bezügliche der von mir bereits in Vorschlag gebrachten und in Rio zu errichtenden Alta Comissão mixta zu übertragen, als welche meines Erachtens nur allein vollkommene Garantien bieten dürfte.

Seite 15 und 16 enthalten wiederum die gehässigsten Insinuationen gegen die brasilianische Regierung. Es heisst da: Den brasilianischen Werbungen jeder Art liege ein System zum Grunde, das sich unter der heuchlerischen Maske der Philanthropie die fluchwürdigste Ausbeutung deutscher Kräfte zum Ziel setze etc.

Wiewohl ich diese neuen Ausfälle auf die brasilianische Regierung, die wahrhaft teuflischen Tendenzen, die Herr *Kerst* ihr andichtet, im höchsten Grade abgeschmackt und verwerflich finde, so ist es mir doch lieb, dass hier am Schiusse Herr *Kerst*, den drei Grundbesitzern endlich Ruhe gönnend, sich lediglich an das ,Princip' hält, worüber ich

demnach meine auf Erfahrung und Autopsie beruhende Ueberzeugung unumwunden mittheilen will.

Das Princip ist, wie Herr *Kerst* ganz richtig sagt, deutsche Proletarier in Brasilien auf den Pflanzungen grosser Grundbesitzer anzusiedeln, um den Gutsbesitzern den Anbau ihrer grossen Grundstücke zu erleichtern, so jedoch, dass die deutschen Proletarier, welche in ihrem Vaterlande den unsäglichsten Drangsalen und Entbehrungen unterworfen sind, und oft denselben gänzlich erliegen, durch ihren Fleiss und ihre Sparsamkeit im Stande seien, in Brasilien, ihrem neuen Vaterlande, sich im Verlauf einiger Jahre eine sorgenfreie, angenehme und, falls sie es wünschen sollten, selbstständige Existenz zu gründen.

Alles Gerede des Herrn *Kerst* über Leibeigenschaft und Selaverei bei diesem Verhältnisse habe ich bereits als unhaltbar und auf blosser Einbildung beruhend, abgewiesen. Ich will deshalb nicht auf's Neue darauf eingehen, sondern das Princip selbst nach allen Seiten hin untersuchen, besonders um zu sehen, ob es den letzteren wirklich philanthropischen Zweck zu erreichen geeignet ist.

Das in Frage stehende Princip ist bereits seit mehreren Jahren auf der Colonie „Senador Vergueiro“ (Prov. S. Paulo) in Ausführung begriffen und hat sich dort, ohne Garantien irgend welcher Art, wie aus der vom Herrn General-Consul *Perret-Gentil* über die Vermögensverhältnisse der daseinst befindlichen Colonisten gegebenen statistischen Uebersicht hervorgeht, vollkommen bewährt. Die Colonisten haben dort eine Lage, die der in Deutschland aufgegebenen bei Weitem vorzuziehen ist, und haben bereits in Folge des Systems, wonach sie die Resultate ihres Fleisses mit dem „senhor“ theilen, ihre anfänglich contrahirte Schuld abbezahlt, sind also freie Männer, welche hingehen können, wohin sie wollen, ja einige haben

sich schon ein kleines Vermögen erworben, und alle, mit wenigen Ausnahmen, finden ihre Stellung so vortheilhaft, dass sie gar nicht daran denken, sie jemals aufzugeben.

Dass ich indess sichere Garantien auf beiden Seiten wünsche, habe ich bereits zur Genüge durch den Vorschlag der hohen gemischten Commission bewiesen. Es kann meiner Ansicht nach gar keinem Zweifel unterliegen, dass ohne die vollkommensten Garantien ein böswilliger und egoistischer Grundbesitzer sich alle möglichen kleinen Verletzungen und Kränkungen gegen die Colonisten ungestraft erlauben kann, so wie ein böswilliger Colonist, wenn er dem Grundbesitzer keine Garantien giebt, Mittel in Menge hat, den Grundbesitzer zu ärgern und zu quälen.

Es sind zwei Schritte erforderlich, um die zum Schutze beider Parteien, der Colonisten sowohl, wie der Grundbesitzer, so wesentlichen Garantien auf eine absolut befriedigende Weise zu beschaffen. Erstens müssen die brasilianischen Kammern ein eigenes für diese neuen, vom Senator *Vergueiro* zuerst practisch in Ausführung gebrachten, deutschen Colonien berechnetes Gesetz erlassen, das die von mir in meinem Berichte angegebenen, für die Colonisten höchst liberalen Bestimmungen enthalten muss, und sodann muss die Ausführung dieses Gesetzes der oben erwähnten und in Rio zu installirenden hohen gemischten Commission übergeben werden.

Vorausgesetzt, die Garantien wären auf diese Weise erlangt, will ich nun das ‚Princip‘ nach der Seite hin erörtern, wo es das Loos deutscher Tagelöhnerfamilien im Sinne der wahren Philanthropie zu verbessern verspricht. Ich kenne tausende von Tagelöhnerfamilien in Deutschland, Frankreich und Grossbritannien, denen es bei der grössten Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Einschränkung nicht möglich ist, am Ende des Jahres auch nur Einen Groschen zurück zu legen, geschweige denn daran denken zu können, irgend jemals in ihrem Leben eine freie, unabhängige

Stellung durch Arbeit zu erobern. Nach meinen genauen Berechnungen, die ich Herrn *Kerst* mitzutheilen erböting bin, so wie ich ihm auch das Werk des Herrn *Perret-Gentil* über die Colonie *Senador Vergueiro* auf seinen Wunsch zu stellen bereit bin — nach Berechnungen, welche ich nicht nur den fähigsten brasilianischen Gutsbesitzern (unter andern auch dem Herrn *Laureano Corrêa e Castro*, den Herr *Graf v. Oriolla* ebenfalls persönlich kennt), die bei ausreichenden Slaven-Kräften an Errichtung von Colonien einstweilen gar nicht denken, sondern auch denjenigen in Rio wohnhaften Deutschen, welche in dieser Frage ein vollgültiges Urtheil haben, mitgetheilt habe, ergiebt es sich, dass die Colonisten, bei gehöriger Sparsamkeit, wobei ich nicht an Sparsamkeit im Essen und Trinken denke, in 3 bis 5 Jahren dem Grundbesitzer schuldenfrei gegenüber stehen werden, und dann befähigt sind, in weiteren 5 Jahren ein Vermögen von 8 bis 12 Hundert Thalern zu verdienen, womit sie dann machen können, was sie wollen. Wer behauptet, dass ein solches Verhältniss mit Slaverei oder Leibeigenschaft auch nur die entfernteste Aehnlichkeit hat, der muss förmlich den Verstand verloren haben. *)

*) Ehe ich von Herrn Director *Kerst* Abschied nehme, muss ich noch seiner höhnischen Ausfälle auf alle brasilianischen Einrichtungen gedenken. Herr *Kerst* gleicht hierin einigen Brasilianern, die vor etwa 30 Jahren im Hannoverschen Reisen gemacht haben, und sich bitter darüber beklagen, dass dort besonders die Strassen von Hannover nach Lüneburg und Harburg in dem bedauerlichsten Zustande sich befinden und dass die Postillionen bei jeder Kneipe anhalten, um einen Schnapps zu trinken. Wenn ich diesen Herren bemerklich mache, dass dort jetzt allgemein die schönsten Landstrassen, ja Eisenbahnen hergestellt worden sind, so schütteln dieselben mit dem Kopfe und tischen den folgenden Tag gerade dieselben Histörchen wieder auf. Herr *Kerst* sollte sich doch wenigstens genau bei wohlunterrichteten Deutschen (und deren giebt es in Hamburg, im neuen Angola, die Menge) erkundigen, ob in Brasilien noch Alles so zustehe, wie es vor 30 Jahren war. Er würde sich dann hüten, solche Bemerkungen leichtsinnig hinzuzwerfen, dass z. B. das kaiserl. brasilianische Postamt in Rio de Janeiro ein ‚Styx‘ sei, in welchem alle Briefe bodenlos untergehen.

Eines Umstandes muss ich schliesslich noch gedenken, der meinem Gefühle sehr widerlich gewesen ist, und nicht dazu beitragen kann, den Brasilianern, von gediegener Bildung besondere Begriffe von deutscher Artigkeit und Höflichkeit beizubringen. Herr Kerst spricht von dem kaiserl. brasiliensischen Minister-Residenten in Hamburg, der, so viel ich weiss, auch bei der königl. preussischen Regierung accreditirt ist, so oft er seiner gedenkt, mit der absolutesten Verachtung und treibt die Unhöflichkeit so weit, dass er ihn schlechtweg Araujo oder Herr Araujo nennt, während er doch des königl. preuss. Ministers in Rio, Herrn Grafen von Oriolla, fortwährend mit dem gebührenden Respecte und mit Beobachtung aller Formen der Höflichkeit erwähnt. Herr M. A. de Araujo ist diplomatischer Agent einer fremden Regierung und hat sich durch die prompte, umsichtige und „philanthropische“ Ausführung der ihm von seiner Regierung gegebenen Aufträge, nicht nur die Achtung eines jeden Brasilianers, sondern überhaupt eines jeden

Ich kann dem Herrn Kerst sagen, und alle jetzt in Deutschland befindlichen Kaufleute, welche in Rio etabliert sind, werden die Wahrheit meiner Behauptung bezeugen, dass das Postamt zu Rio jetzt ein sehr gut und sicher eingerichtetes Etablissement ist, das sich mit jeder ähnlichen Anstalt in Europa sehr wohl messen kann, und namentlich besser ist, als das Postamt in Dublin, wie ich dasselbe kennen gelernt habe. Und dasselbe Postamt zu Rio war wirklich vor 20 Jahren ein solcher „Styx.“ Sollte Herr Kerst auch nicht einmal von den grossartigen Reformen gehört haben, welche die Alfandega zu Rio de Janeiro aus der scheusslichsten Verwirrung herausgehoben und zu einer Anstalt gemacht haben, wie deren wenige in Europa existiren, ja die einen Inspector, Angelo Muniz da Silva Ferraz, besitzt, wie es vielleicht nicht Einen in ganz Europa giebt. Seit dieser Mann dem Zollhause vorsteht, hat es ungefähr Eine Million £ jährlich mehr eingetragen, als früher.

Ich will keiner anderen Fortschritte erwähnen, die das jugendliche Land in neuester Zeit gemacht hat, so viele ich auch anführen könnte. Herr Kerst giebt sich durch solche colossale Unrichtigkeiten die grössten Blössen und macht sich zu einem wahren Laudator temporis acti (nicht eben im lobenden Sinne), und dass ein solcher bei den Leuten gar keinen Eindruck zu machen pflegt, könnte Herr Kerst schon aus Horaz wissen.

gebildeten Menschen erworben. Sind nun auch diese Bestrebungen des kaiserl. brasiliensis Ministers in Hamburg, nach der Ansicht des Herrn Director Kerst, nicht der Art, dass er ihnen seine Achtung zollen kann, so sollte Herr Kerst doch wenigstens nicht allen Regeln der Höflichkeit Hohn sprechen, indem er diesem hochgestellten Mann nicht einmal seinen von den deutschen Regierungen anerkannten Titel gönnt. Ein Brasilianer, von gediegener Bildung, ' das kann ich dem Herrn Director Kerst versichern, würde unter ähnlichen Verhältnissen, einem deutschen Diplomaten gegenüber, die Formen der Höflichkeit niemals verletzen.

Damit wäre denn diese Polemik zu Ende. Ich will nun versuchen, ob ich nicht positiv der grossen und hochwichtigen Angelegenheit der Colonisation durch einen neuen Vorschlag nützlich werden kann. Alle diese von Berlin herrührenden und in 400 Blättern Deutschlands wiederholten Artikel, voll von Declamationen, Warnungen, Belehrungen u. s. w., haben sich, wie die Erfahrung zeigt, als vollkommen erfolglos bewiesen, und sind in der That zum grossen Theile Reden in's Blaue hinein. Ich tadelte durchaus nicht die Gesinnung, in welcher alle diese Artikel abgefasst sind (natürlich nur so weit sie keine Spuren von Rachsucht gegen das brasiliensis Volk zeigen), ich will auch jetzt weiter nicht des schnöden, abfertigenden und declamatorischen Tones erwähnen; aber was ich tadeln muss, ist der gänzliche Mangel an genauer Sachkenntniß der factischen Verhältnisse, den sie verrathen. Es sind Bestrebungen, die jeder realen Basis ermangeln und daher, wenn sie das Rechte treffen, eben so wenig beim arbeitenden Publicum, das sie belehren und schützen sollen, Glauben finden, als wenn sie die entsetzlichsten Irrthümer enthalten, wie bei dem Project der drei Grundbesitzer. Alles wird dabei durcheinander geworfen, Gutes

und Schlechtes, Sicherer und Unsicherer, und Brasilien sieht darin wie eine Mördergrube aus, während es doch gerade das Land ist, wo ich durch meine Bestrebungen meinen Freunden, den deutschen Tagelöhnnern, eine schöne, ruhige und sorgenfreie Existenz zu schaffen bemüht bin und schaffen werde.

Um diesem Uebelstande abzuhefzen und den deutschen Behörden ein sicheres Mittel an die Hand zu geben, mit der vollkommensten Sachkenntniss über Colonisations-projecte zu urtheilen, und demgemäß fördernd oder hindernd mit Erfolg auf die deutschen Auswanderungslustigen zu wirken, schlage ich folgende Maassregel vor: Es mögen sämmtliche, oder doch mehrere, deutsche Regierungen in Brasilien und den Ländern am La Plata (also etwa in Buenos Ayres oder Montevideo) einen General-Agenten anstellen, welcher ermächtigt und verpflichtet sei, sämmtliche in Brasilien und resp. in den La Plataländern bereits befindlichen Colonien an Ort und Stelle zu untersuchen und die ausführlichsten und bestimmtesten Mittheilungen darüber einzusenden, und dem es ferner obliege, sobald er Kunde von irgend einem neuen Colonisationsprojecte bekäme, sich zu überzeugen, ob ein solches Project den Interessen der deutschen Auswanderer günstig sei. Ein blosser Correspondent, in Rio de Janeiro und Buenos Ayres, der höchstens diese Plätze kennt, von dem Innern des Landes aber keine, oder nur sehr unvollkommene Kunde hat, ist nicht im Stande, den deutschen Regierungen oder dem Central-Verein Berichte zu liefern, die als sichere Grundlage ihrer Maassregeln dienen könnten.*)

*) Für Brasilien kann ich einen Mann zu dieser Stellung empfehlen, der dazu alle nur möglichen Eigenschaften und Talente besitzt. Es ist Herr Gustav Adolph Reye aus Cuxhaven. Herr Reye, seit 37 Jahren in Brasilien ansässig, verbindet mit einer vollkommenen Herrschaft über die portugiesische Sprache — er schreibt das Portugiesische so gut, wie irgend ein Brasilianer oder

Portugiese — die allergründlichste Kenntniß des Landes, der dortigen Agrikultur in ihrem ganzen Umfange, des Bergwesens und der Personen; er kennt jeden Brasilianer von irgend einer Bedeutung. Dazu hat er eine erschöpfende Kenntniß der brasilianischen Gesetze und der Rechtspflege, da er alle Functionen der Justizverwaltung in Minas bis zum Juiz de Direito hinauf ausgeübt hat, und besitzt ausser diesen Befähigungen alle die Eigenschaften des Characters, welche bei einer solchen bedeutungsvollen, confidentiellen Stellung absolut nothwendig sind. Wer etwa hier an Uebertreibung denken sollte, der erkundige sich in Hamburg bei dem Herrn Senator *Chr. Matth. Schröder*, oder bei jedem beliebigen andern bedeutenden Handlungshause, das Geschäftsverbindungen mit Rio de Janeiro hat; und wenn diese Erkundigungen nicht genügen sollten, so forsehe man in der ganzen Provinz Rio de Janeiro und in Minas nach, wo Herr *Reye* allgemein bekannt ist. Herr *Reye* ist jetzt erster Secretär der Sanitäts-Commission in Rio.

Kiel, im August 1852.

15 No 53